

OUTSIDE THE BOX

DOKUMENTATION ZUM PROJEKT



www.k-k-t.de

EDITORIAL	2
------------------	---

LABOR

Mit dem Think Tank auf der Flaniermeile	5
Ariane Kümpel	

WERKSTATT

Herzlich Willkommen bei FUTURUM	10
Katharina Kohler	

BÜHNE

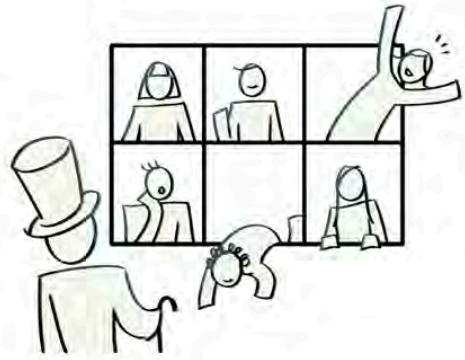
(I)SOULATION Dialogue with the Self / Gespräche mit dem Selbst	15
Katharina Kohler und Nasrin Torabi	

STATEMENTS

Theater als Entfaltungsraum	19
Ruth von zum Kley	
...für BIPOC sind solche Räume wichtig und notwendig	28
Rosina Kaleab	
Wehe, wenn sie losflanieren	29
Daniel C. Liebermann	
Onlinegespräche in einer intellektuellen Ausnahmesituation	31
Dina Emundts	
Ein Denken über das Erleben	36
Alexandra Wessels	
... auf irritierend radikale Weise zweckfrei	37
Franz Kasper Krönig	
Hinterm Tellerrand geht's weiter	38
Thomas Hartmann	
Nur wer zuhört, kommt in den Genuss des gegenseitigen Verständnisses	40
Nasrin Torabi	
... wie haben die das eigentlich gemacht?	41
Eva-Maria Baumeister	
Mitwirkende	43
Bildeindrücke	44

OUTSIDE THE BOX

BEGLEITEN SIE UNS BEIM FLANIEREN



OUTSIDE THE BOX - auf deutsch über den Tellerrand schauen, den Horizont erweitern oder seine Blase verlassen. Das nehmen wir uns das ein oder andere Mal vor.

Aber was passiert, wenn wir unsere ‚Box‘ tatsächlich verlassen?

Als Kinder- und Jugendtheater übernehmen wir die Aufgabe Stücke für (ganz) junge Menschen zu inszenieren. Aber wer konzipiert diese Stücke? Ja eher Menschen, die schon eine ganze Weile mit der Schule fertig sind. Was aber erzählen jüngere Menschen, wenn sie zu Wort kommen? Was sind ihre Themen und Meinungen?

Und was sagen Vertreter:innen anderer Disziplinen zu den Themen, zu denen wir als Theatermenschen arbeiten? Was haben Menschen aus anderen Blasen überhaupt für Meinungen? Wie sieht der Teller der anderen aus?

Und wie positionieren sich junge diverse Künstler:innen auf der Bühne, wenn sie sich selbst erzählen können? Wer ist dann Gastgeber:in? Was sind die Themen und Erzählperspektiven?

... fragte sich das KKT. Kölner Künstler:innen Theater und rief das Projekt OUTSIDE THE BOX ins Leben, das von NEUSTART KULTUR / ASSITEJ gefördert wurde: Ein interdisziplinäres Rechercheprojekt zur Generierung von gesellschafts- und künstlerisch relevanten Inhalten sowie zur Entwicklung von jungen Publikumsgruppen und dem Erleben anderer Erzählperspektiven.

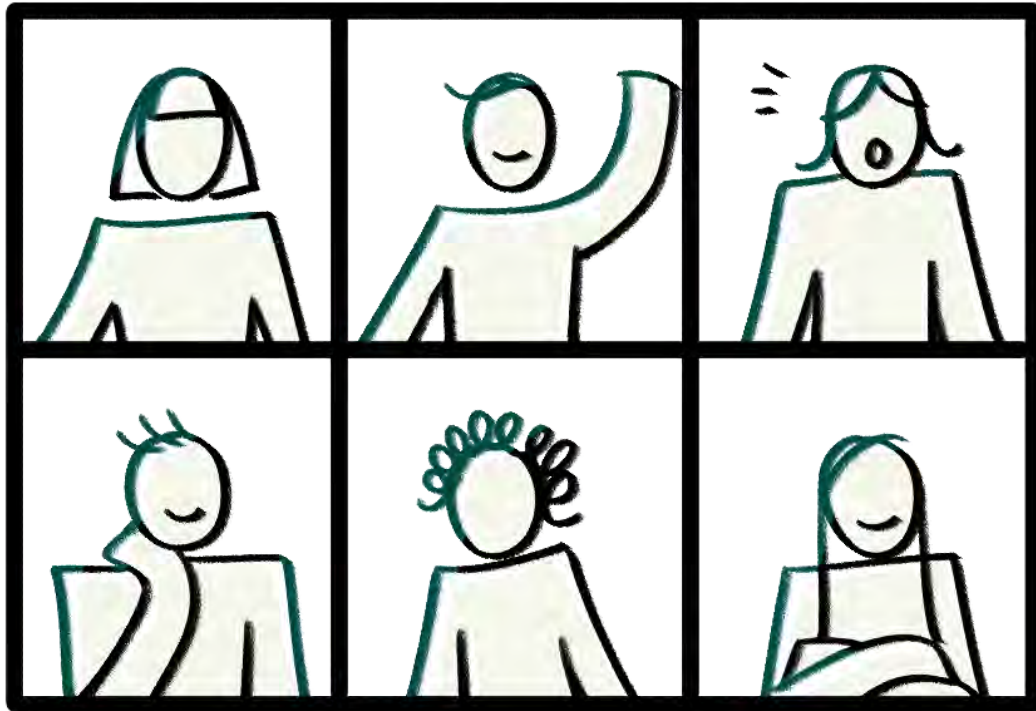
Um zu erfahren, was junge Menschen bewegt haben wir eine WERKSTATT mit ihnen gemacht.

Um uns mit Menschen aus anderen Disziplinen auszutauschen, haben wir uns im LABOR auf ein Experiment eingelassen.

Um junge diverse Künstler:innen sich selbst erzählen zu lassen, haben wir die BÜHNE frei gemacht.

Auf den nächsten Seiten erzählen wir aus verschiedenen Perspektiven was passiert, wenn wir unsere ‚Box‘ verlassen. Begleiten Sie uns beim Flanieren?

Ruth zum Kley, Projektleitung



LABOR

Mit dem Think Tank auf der Flaniermeile

persönliches Vorwort von Ariane Kümpel

OUTSIDE THE BOX war der Titel eines inter- und transdisziplinären Rechercheprojekts zur Generierung von Inhalten, die künstlerisch und gesellschaftlich relevant sind und dem KKT als Kinder- und Jugendtheater neue Impulse für Produktionen in diesem Bereich liefern sollten. Sich aus der eigenen Perspektive zu lösen, verschiedene Positionen von Menschen unterschiedlichen Alters und persönlicher wie beruflicher Hintergründe zu erleben und das eigene Blickfeld für mögliche künstlerische Inhalte zu erweitern, darum ging es bei diesem Projekt dem KKT.

Das Projekt **OUTSIDE THE BOX** fächerte sich in drei Arbeitsschwerpunkte auf:

1. **LABOR:** eine interdisziplinäre Recherche im freien Austausch mit Expert:innen aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen wie Pädagogik, Kunst, Philosophie, Psychologie und Sozialwissenschaften in regelmäßigen Zoom-Meetings.
2. **WERKSTATT:** Workshop-Programm mit Schüler:innen dreier Partnerschulen in Köln.
3. **BÜHNE:** eine Zusammenarbeit mit jungen Kölner Künstler:innen, die in der offenen Performancenacht **(I)SOULATION** mündete.

Meine Aufgabe war es, während des Projektzeitraums für das LABOR als Co-Moderatorin gemeinsam mit Ruth zum Kley den Austausch der Mitglieder des Think Tanks zu begleiten.

Teil des interdisziplinären Rechercheprojektes (LABOR) waren Vertreterinnen aus folgenden Disziplinen:

DIVERSITÄT – ETHNOLOGIE – KULTURELLE BILDUNG – KULTURMANAGEMENT – KUNST – MEDIEN & FILM – PÄDAGOGIK – PHILOSOPHIE – PSYCHOLOGIE – SOZIALWISSENSCHAFTEN – TANZ – THEATER – TRAINING & COACHING.

OUTSIDE THE BOX - Das LABOR

Von Oktober bis Dezember 2021 trafen sich neun Expert:innen unterschiedlicher Disziplinen aus ganz Deutschland in elf abendlichen Zoom Meetings. Da die Teilnehmer:innen nicht immer zu allen angesetzten Terminen anwesend sein konnten, wurden große und kleine Gesprächsgruppen koordiniert, die mit Bedacht von den Organisatorinnen des KKT so variiert wurden, dass stets neue Kombinationen von Gesprächspartner:innen in die Computer-Kameras blickten, um gemeinsam Themen zu entdecken und zu ergründen. Die Aufgabe der Moderatorinnen aus dem KKT (Ruth zum Kley und Ariane Kümpel) bestand neben der Organisation der Meetings darin, die Gespräche in Gang zu bringen und deren Verlauf genau zu beobachten. Eine aktive Moderation war nur in Ausnahmen wie Konfliktfällen oder stagnierender Diskussion vorgesehen. Der Think Tank agierte als selbst organisierte Gruppe. Bis auf wenige Ausnahmen kannten sich die Beteiligten vorher nicht.

Die Gespräche starteten stets ohne thematische Vorgaben, völlig ergebnisoffen, selbstreguliert und auf Augenhöhe. Aufgrund der verschiedenen Standorte der Expert:innen und den Einschränkungen der Corona-Pandemie fanden alle Diskurse digital via Zoom statt, was vermutlich auch dazu beitrug, sich ebenbürtig zu begegnen. Die standardisierten Zoom-Kacheln gestanden allen Diskutant:innen den gleichen Raum zu, die Fragilität der Tonübertragung sorgte dafür, dass die Teilnehmer:innen sich zuhörten und einander ausreden ließen. Einzelgespräche über die Köpfe der anderen Anwesenden hinweg oder spontane Gruppenbildungen fanden nicht statt. Die aus den heimischen Wohn- oder Arbeitszimmern heraus geführten abendlichen Gespräche entwickelten sich sachlich, respektvoll und persönlich engagiert.

Das Ziel dieses sehr speziellen Austauschformates war es nicht, ein bestimmtes Ergebnis zu erzielen, welches es dem Theater erlaubt, im unmittelbaren Anschluss eine neue Produktion für eine neue junge Zielgruppe zu entwickeln. Für das KKT standen die Prozesse, die Dynamiken und die thematischen Entwicklungen der Zusammenkünfte im Vordergrund.

Das Rechercheprojekt von **OUTSIDE THE BOX** war ein Experiment des freien und weitestgehend unmoderierten Gedankenaustauschs zwischen Menschen, die einander vorher nicht kannten und deren Fachdisziplinen und Alltagserfahrungen sich durch eine hohe Diversität auszeichneten.

OUTSIDE THE BOX - Die Themen

Standen die Teilnehmer:innen der scheinbaren Ziel- und Ergebnislosigkeit des Austauschformates von **OUTSIDE THE BOX** zunächst irritiert und teils skeptisch gegenüber, legten sich die Unsicherheiten bezüglich fehlender Anleitungen oder Aufgabenstellungen schnell.

Schon bald wurden verschiedenste Themen und Ideen im digitalen Raum ausgetauscht, die teils intensiv betrachtet, teils verworfen wurden, die aber immer neue Aspekte generierten, welche wiederum Verknüpfungen zu bereits Gesagtem herstellten, um gespickt mit neuen Sichtweisen und überraschenden Pointen einen unerwarteten weiteren Weg der inhaltlichen Entwicklung zu nehmen. Es entstand ein Netz persönlicher, sozialer und politischer Fragestellungen, die in unterschiedlichen Kontexten immer wieder auftauchten und durch neue Verknüpfungen weitere Fragen aufwarfen.

Hierbei schien es zentrale Begriffe zu geben, die wiederkehrten und zu denen alle Mitglieder der heterogenen Gruppe Bezüge herstellen konnten:

- Flanieren
- Alltäglichkeit
- Selbsterzählung
(Wer erzählt welche Geschichte, wer bestimmt, was richtig oder falsch ist?)
- Multiperspektivität (Mindsets und kulturelle Codes)
- Generationsbruch und die Rolle der Digitalität

Scheinbar deplatziert sticht in der Themensammlung der Begriff des **Flanierens** hervor. Genau dieser sollte jedoch zum Leitmotiv der abendlichen Treffen werden, sowohl als

inhaltlicher Gegenstand der Diskurse als auch in der Beschreibung der Arbeitsmethode. Wurde beim ersten gemeinsamen Treffen noch nach einem Arbeitsauftrag und dem gewünschten Output gefragt, so war der freie und nicht zielgerichtete Gedankenaustausch schnell die Triebkraft, mit der sich der Think Tank in immer neuen Konstellationen auf den Weg machte, unaufgeregt und aufmerksam Gedankenräume und die darin verborgene Themenvielfalt für sich zu entdecken, zu betrachten und zu erobern.

Wer hat heute noch Zeit, sich dem Luxus des Flanierens hinzugeben? Vor allem: Kennen junge Menschen diesen Begriff überhaupt? Ist es eine Form des Flanierens, wenn sie sich treffen, um in der Stadt „abzuhängen“? Ist es ihnen auch möglich, durch **digitale Netzwerke** zu flanieren? Ist die Online-Präsenz der User durch Posts, Likes, Dislikes und Kommentare vergleichbar mit der leiblichen, räumlichen und zeitlichen Dimension einer flanierenden Person? Unterschiede in den Einschätzungen der Social Media-Nutzung taten sich besonders zwischen den älteren und jüngeren Teilnehmer:innen auf. Gibt es einen **Generationsbruch**?

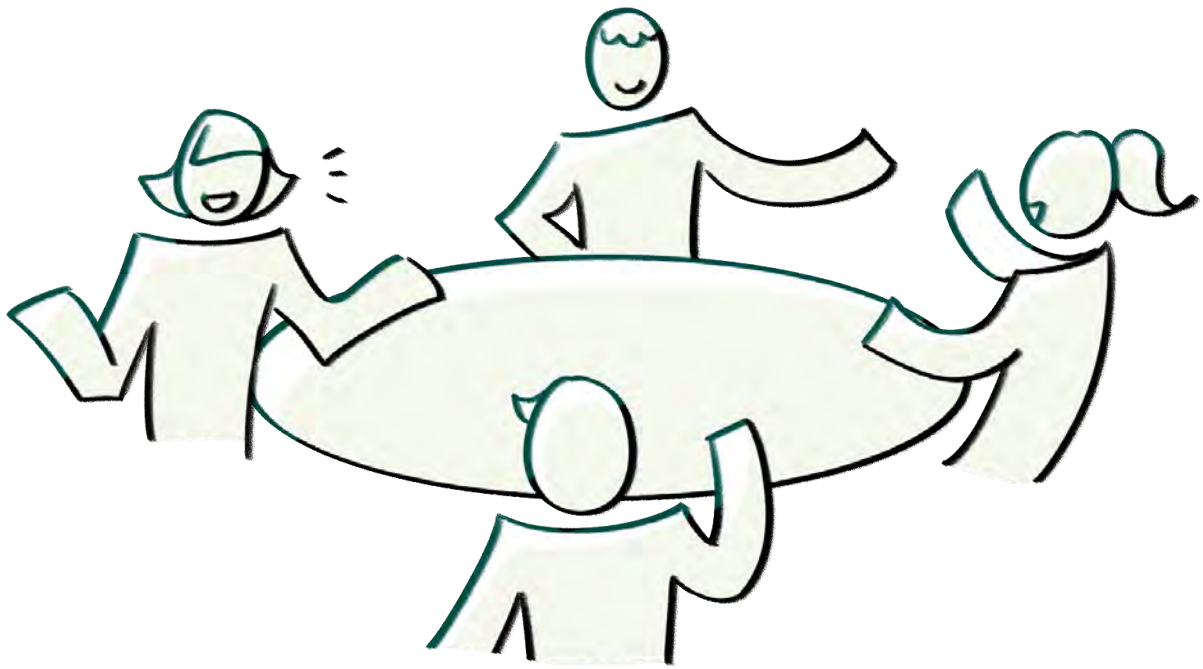
Wie hat die rasante Digitalisierung der letzten zwei Jahrzehnte das Erleben des Alltags und der **Alltäglichkeit** verändert? Wie unterscheiden sich die Wahrnehmungen älterer und jüngerer Menschen? Ist Alltäglichkeit etwas, was auf die Bühne gebracht werden könnte? Ist ein junges Publikum daran interessiert? Wer erzählt für wen welche Geschichten – auch im Theater? Wir sind es gewohnt, von unserem Standpunkt aus Geschichten über und für andere zu entwickeln und hierbei auch einen gewissen Wahrheitsgehalt zu beanspruchen.

Doch viele Communities, Gruppen und Individuen wollen **ihre Geschichten selbst erzählen**: eine Herausforderung, die das Werte- und Normensystem, in dem wir uns wie selbstverständlich täglich bewegen, durcheinanderwirbelt. Das **OUTSIDE THE BOX**-Team erlebte es als eine Bereicherung, sich auf Augenhöhe zuzuhören und auf einander einzulassen. Es eröffneten sich für Teilnehmer:innen und Gastgeberinnen neue Erlebniswelten und **zahlreiche ungewöhnliche Perspektiven**. Festgefahrene Mindsets begegneten anderen Sichtweisen und Erfahrungen. Die Bedeutung von Begrifflichkeiten musste neu verhandelt werden. Wer bestimmt eigentlich, dass ein Begriff wie das Flanieren nicht auch auf den digitalen Raum übertragen werden kann? Wer legt fest, was als Kunst zu gelten hat und was nicht?

In die Diskussion eingebunden waren auch die Ergebnisse der beiden anderen Projektstränge von **OUTSIDE THE BOX** an denen junge Menschen unmittelbar beteiligt waren: Auf der **BÜHNE** die offene Performancenacht **(I)soulation** mit jungen Kölner Künstler:innen und die **WERKSTATT**, ein Workshop-Projekt mit Schüler:innen an drei Kölner Partnerschulen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sorgten für zusätzlichen Gesprächsstoff, da sich zeigte, dass junge Menschen die Prioritäten des digitalen und analogen Erlebens anders festlegen als Erwachsene es tun und bei jungen Menschen vermuten würden. Auch kreatives Arbeiten im Spannungsfeld von persönlichem Ausdruck und künstlerischer Verdichtung erfährt bei jungen Erwachsenen eine andere Gewichtung.

Immer aber ging es auch darum, auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden und sich selbst mitzuteilen. Den sozialen Netzwerken kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Sie bieten eine Plattform, die es erlaubt, sich selbst zu inszenieren und mit Gleichgesinnten zu vernetzen, um eine selbstbestimmte Sichtbarkeit zu erlangen, wo man doch sonst nur von Anderen ins so genannte „rechte Licht“ gerückt wird. Auch an dieser Stelle tauchte sie wieder auf: die Frage, ob es einen Bruch zwischen den Generationen gibt.

In den abendlichen Runden entstanden weitaus mehr Fragen, Ideen und Aspekte, als an dieser Stelle skizziert werden können. Die **OUTSIDE THE BOX** Teilnehmer:innen haben das Experiment gewagt, sich auf Augenhöhe und selbstbestimmt aufeinander und auf die Themen einzulassen, die sie und auch junge Menschen beschäftigten, jenseits der eigenen kognitiven Schranken. Es gibt kein Ergebnis in Form einer Produktionsidee aus diesem **Recherche-Labor**. Geblieben ist die Erfahrung von Wertschätzung, von Multiperspektivität und der Möglichkeit, sich aus verfestigten gedanklichen Strukturen befreien und neue Wege beschreiten zu können. Aus dieser Einsicht ergeben sich sicherlich Ansätze für eine zeitgemäße und zukunftsfähige Arbeit im Kinder- und Jugendtheater.



WERKSTATT

Herzlich Willkommen bei FUTURUM

persönliches Statement von Katharina Kohler

Einer der Schwerpunkte des interdisziplinären Recherche-Projektes „OUTSIDE THE BOX“ lag auf einer WERKSTATT, welche mit ca. 350 Schüler:innen im Alter zwischen 11 und 15 Jahren, in den Partnerschulen des Kölner Künstler:innen Theaters durchgeführt wurde.

Ziel des Projektes OUTSIDE THE BOX war es unter anderem, über eine multiperspektivische Auseinandersetzung mit aktuellen Herausforderungen und gesellschaftsrelevanten Themen das Theater für junge Menschen inhaltlich und programmatisch zu erweitern. Um das zu gewährleisten, war es eine Voraussetzung die Gedanken, Themen und Wünsche der jungen Menschen kennenzulernen.

Zunächst wurden Workshops an der Gesamtschule Lindenthal mit ca. 25 Kindern durchgeführt. Hierbei handelte es sich um vier Termine à zwei Stunden bei welchen es vorweg darum ging, die Schüler:innen in einem empowernden Rahmen nach ihren aktuellen Themen und Bedürfnissen zu fragen. Aufbauend darauf wurde ein Workshop-Konzept als WERKSTATT entwickelt, welches mit einer deutlich größeren Anzahl an Schüler:innen in der Freien Schule Köln und in der Heliosschule Köln durchgeführt wurde. An der Freien Schule wurden die Werkstätten an je 4 Tagen à 70 Minuten mit jeweils 20-25 Schüler:innen der jeweiligen Klassenstufe durchgeführt. An der Heliosschule fanden die Werkstätten an drei Tagen mit jeweils drei Durchläufen à 90 Minuten und insgesamt knapp 200 Schüler:innen statt.

Um eine Idee der Werkstatt zu bekommen, soll im Folgenden der Ablauf einmal grob skizziert werden. Die Werkstatt war als eine Art Konferenz mit dem Titel „Futurum. Die junge Konferenz 2021“ aufgebaut.

Durch dieses „Rollenspiel“ wurden spielerisch Fragen, Probleme und Thematiken erarbeitet, welche für die Schüler:innen relevant waren. Zu Beginn der Konferenz gaben die Schüler:innen sich Codenamen, was dazu führte, dass die Trainerinnen ihre wirklichen Namen nicht erfuhren und sich somit ein (zumindest gegenüber den „fremden“ Trainerinnen) anonymere Raum bildete – was gerade bei brisanten Themen eine gewisse Sicherheit bieten sollte. Um die Codenamen gegenseitig zu verinnerlichen, wurde mit diesen ein kleines Kennenlernspiel durchgeführt, welches im gleichen Zuge für eine Auflockerung der Atmosphäre sorgte. Nachdem über gemeinsame Kommunikations- und Respektregeln gesprochen wurde, konnte der Hauptteil der Konferenz beginnen.



Hierzu wurde ein Video abgespielt, in welchem Jugendliche über unterschiedlichste Vorurteile sprechen, die es über ihre Generation gibt. Da diese Vorurteile nun einmal meistens von Erwachsenen kommen und dies Jugendlichen das Gefühl vermittelt keine

eigene Stimme zu haben, war es nun an der Zeit den Spieß einmal umzudrehen. Dazu bekamen die Schüler:innen jeweils zwei Karten auf welchen sie nun ganz frei und ohne jegliche thematische Einschränkung alle Themen aufschreiben konnten, die sie beschäftigten, über die sie sich aufgeregt- oder die in letzter Zeit eine wichtige Rolle für sie gespielt haben.

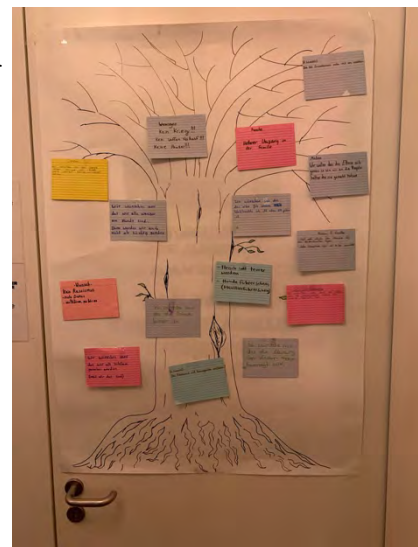
Sobald alle Themen aufgeschrieben waren, konnten sie an eine geteilte „Mecker Map“ gepinnt werden und es gab die Möglichkeit einige der Themenbereiche zu besprechen und Fragen gemeinsam zu beantworten.

Im Anschluss daran wurden die Schüler:innen in Gruppen eingeteilt, beziehungsweise durften sich selber einteilen, um sich dann jeweils zwei oder drei Karten der „Mecker Map“ herauszusuchen und sie in ihrer Gruppe zu bearbeiten. Ziel der Gruppenarbeit war es, dass die Schüler:innen sich gemeinsam überlegten was genau hinter ihren Thematiken steckt, sie für eventuelle Probleme Lösungsansätze fanden und vor allem konkrete Wünsche zu ihren Themen formulierten.

Abschließend trugen ausgewählte „Expert:innen“ jeder Gruppe ihre Themen und die zugehörigen Wünsche vor den anderen Schüler:innen vor und pinnten sie an einen kollektiven Wunschbaum.

Auch hier wurde wieder Raum geboten, um im Plenum über die vorgestellten Themenbereiche zu sprechen und zu diskutieren. Final gab es eine Feedbackrunde und eine Verabschiedung durch die Trainerinnen.

Nachdem nun ein grober Ablauf skizziert wurde, ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass dies der „Idealablauf“ einer Werkstatt war, der so nicht in jeder Stunde durchgeführt werden konnte.¹ Trotz einiger Hindernisse war es schön zu sehen wie breit das Themenspektrum ist, welches durch die Werkstätte erarbeitet wurde. Die Themen erstreckten sich über Schule, Familie, Erwachsene bis hin zu Klimawandel, Medien, Rassismus und Diskriminierung. Einen großen Teil der angesprochenen Themen nahm, unter den aktuellen Umständen nicht verwunderlich, **Corona** ein. Hier ging es hauptsächlich um die Pandemie im Allgemeinen und die Angst der Schüler:innen wieder im Home-Schooling arbeiten zu müssen. Auch das Tragen



¹ Die ersten Werkstatt Tage in der Heliosschule gestalteten sich beispielsweise sehr schwierig für die Trainerinnen. Dies lag wohl hauptsächlich daran, dass die Schüler:innen gar nicht oder nur wenig auf die praktische Stunde in Form einer Werkstatt von außerhalb vorbereitet wurden. Obwohl man während der Werkstatt von Seiten der Schüler:innen ein großes Bedürfnis verspürte über gewisse Themen zu sprechen, konnte dies teilweise nur schwer umgesetzt werden, was nicht minder daran lag, dass von Seiten der Lehrkräfte kaum bis überhaupt keine Aufmerksamkeit in die Werkstätte gesteckt wurde. Verständlich, dass Schüler:innen sich schwer auf das Geschehen im Klassenraum konzentrieren können, wenn die verantwortlichen Lehrkräfte an ihren Handys hängen oder nette Pläuschchen untereinander vollziehen. Das war nicht in jeder der Werkstatt-Sequenzen an der Heliosschule der Fall – allerdings leider in den meisten. In der Freien Schule hingegen konnten die Werkstätte ohne einschränkende Probleme durchgeführt werden.

von Masken spielte hier immer wieder eine Rolle - wobei es dabei vor allem um die Verständigung im Unterricht ging. Auch wenn zu erwarten war, dass Corona eine große Rolle bei den aktuellen Themen der Schüler:innen spielen wird, ist doch auffällig, dass es nicht den kompletten Raum eingenommen hat. Viel mehr stand an oberster Stelle ganz klar das Thema **Schule**. Die Bandbreite der Unterthemen war hier sehr ausgeprägt - so ging es von individuellen Problemen mit Stress und schlechten Noten bis hin zur Kritik am System der eigenen Schule. Auch die Schulzeiten spielten in beiden Partnerschulen eine große Rolle und, dass die Schule im Allgemeinen eher nervt schien ein gemeinsamer Tonus zu sein.

Dass auch die Themen **Klimawandel** und **Umwelt** einen großen Platz in den Köpfen der Schüler:innen einnimmt war etwas, was die Trainerinnen schon beim Konzipieren der Zukunftswerkstatt erahnt jedoch nicht aktiv eingebracht haben. So ist es doch genau diese Generation, die sich Freitags auf die Straße stellen muss, weil scheinbar von den älteren Generationen nichts unternommen wird. Dieser Unmut wurde auch in den Werkstätten deutlich - Umwelt und Klimawandel waren das Thema, das am dritthäufigsten genannt wurde. Die Sätze „ihr macht unsere Umwelt kaputt“ oder „die Jugend wird ignoriert“ fielen hier mehr als einmal.

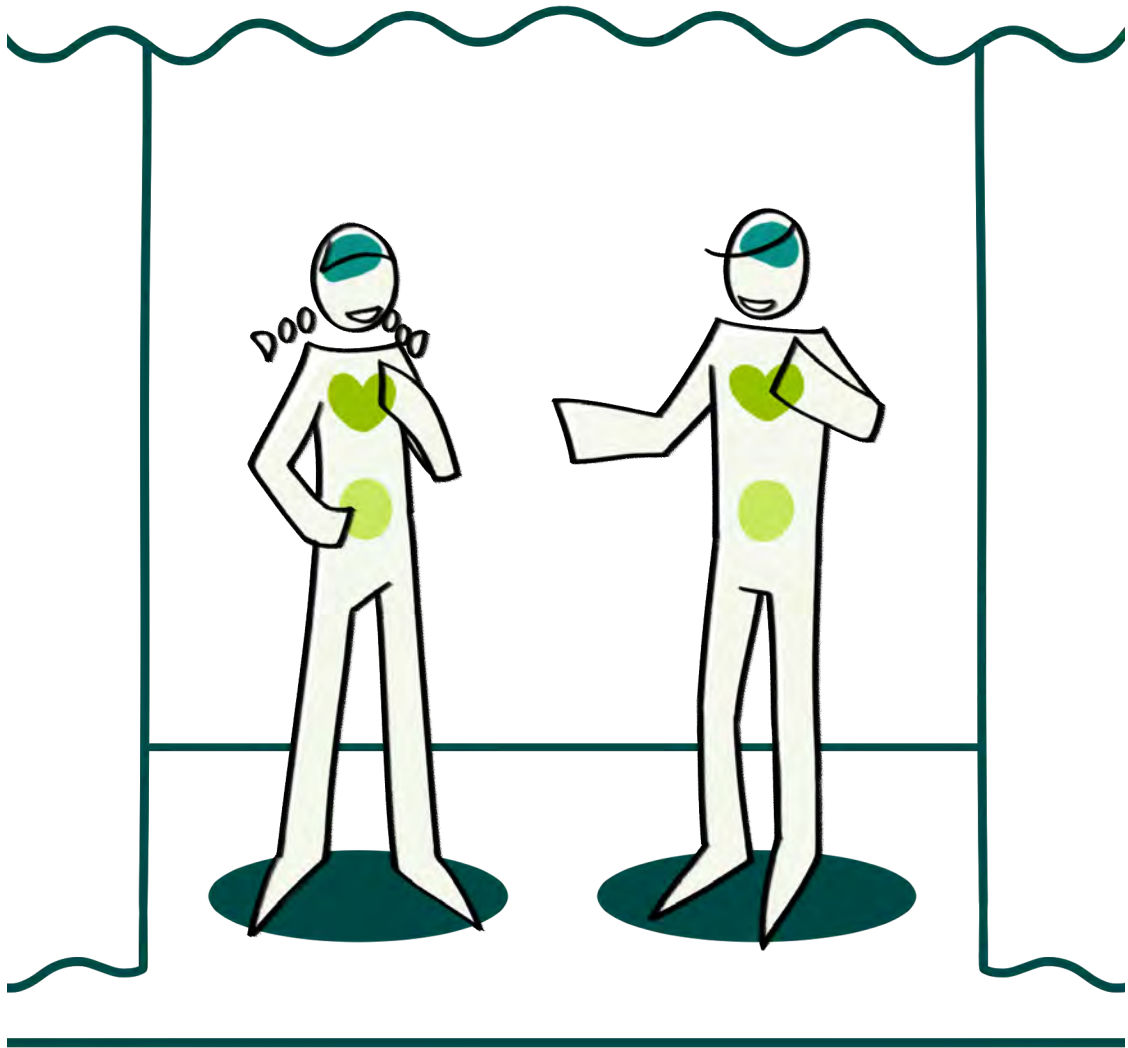
Soziale Themen wie **Familie** oder **Erwachsene** im Allgemeinen aber auch **politische Themen** wie unter anderem die **Verkehrssituation** in Köln schienen die Schüler:innen durchweg zu beschäftigen. Auffällig ist hier, dass sich eine Stimme immer wieder meldete - die, die den Ärger darüber äußert nicht ernst genommen zu werden. Von Erwachsenen als dumm verkauft zu werden oder kein Vertrauen geschenkt zu bekommen - „Wie sollen wir etwas auf der Welt bewegen, wenn die Erwachsenen sich doch eh immer schlauer fühlen?“.

Dass genau diese Generation jedoch sehr wohl etwas verändern und bewegen kann wird deutlich, wenn man betrachtet wie häufig Themen wie **Mobbing**, **Rassismus**, **Diskriminierung** oder **Homophobie** ihren Platz auf den Karten der Schüler:innen fanden. In den jeweiligen Gruppenarbeiten wurden diese Themen auffällig oft gewählt, sehr reflektiert wiedergegeben und besprochen. Klare Wünsche wie, dass es mehr Aufklärung geben soll und Rassismus oder Homophobie ein Ende finden wurden nicht nur einmal an den Wunschbaum gepinnt.

Zuletzt zeigten sich auch immer wieder die Themen **Medien** und **Gaming** auf, die sich wesentlich auch auf das Vorurteil der Erwachsenen bezog, zu viel Zeit mit diesen zu verbringen. Dass die Schüler:innen das meistens ganz anders sehen mag an dieser Stelle nicht überraschen. Auch dass die Erwachsenen ja ebenso viel Zeit am Handy oder Laptop verbringen sorgte für Empörung bei den Schüler:innen. Abseits von der Medienzeit an sich, war auch spannend zu sehen, wie sehr sich die Probleme in der „Welt des Gaming“ mit der „realen“ Welt bei einigen der Schüler:innen vermischten. Bei vielen herrschte eine wirklich große Verstimmung, da es bestimmte Privilegien von einigen Spieler:innen es den anderen Spieler:innen fast unmöglich machen überhaupt ein Level in ihrem Spiel weiterzukommen. Das mag der ein oder anderen Person jetzt vielleicht bekannt vorkommen und gar nicht so fernab der Realität erscheinen.

Trotz teilweise einiger Schwierigkeiten bei der Durchführung der WERKSTATT, welche sicherlich auch mit der aktuellen Schulsituation aufgrund von Corona zusammenhängen, sind die Ergebnisse vielseitig, repräsentativ und haben ein großes Themenspektrum für die weitere Verarbeitung der Ergebnisse geöffnet.

Schlussendlich lässt sich festhalten, dass die jeweiligen Konferenzen zu den Themen der jungen Menschen sowohl für die Trainerinnen, aber vor allem programmatisch für das Kölner Künstler:innen Theater mehr als horizontenerweiternd waren. Es war ein Herauskommen aus der eigenen „Blase“ – ein „OUTSIDE THE BOX“.



BÜHNE

(I)SOULATION Dialogue with the Self / Gespräche mit dem Selbst

persönliches Statement von Katharina Kohler und Nasrin Torabi

Katharina Kohler, Moderatorin

Die Veranstaltung **(I)SOULATION - Dialogue with the Self / Gespräche mit dem Selbst** fand als dritter Schwerpunkt am 17.12.2012 statt. Durch die Live Veranstaltung konnten wir jungen, diversen Künstler:innen eine Plattform für kreative Darstellungen geboten.

Im Rahmen von OUTSIDE THE BOX ging es um eine künstlerische Befragung diverser junger Künstler:innen, um über den eigenen Tellerrand zu blicken und andere, diversere Erzählperspektiven zu erleben. Wie auch die Gespräche im LABOR zeigten, ist das in vielschichtiger Hinsicht gelungen.

Da die Kuratorin **Nasrin Torabi** Teil des Gesamtprojektes waren, brachte sie die Erfahrungen der anderen Räume (LABOR und WERKSTATT) in die Erstgespräche mit den Künstler:innen ein, um dann das Wortspiel **(I)SOULATION** als offene Thema anzubieten.

Der Abend stand ganz unter dem Motto der **Isolation** - den Künstler:innen waren jedoch in ihrer Art der Performance keine Grenzen gesetzt. So entstand eine offene Performance-Nacht, die gefüllt war mit Tanz, Poetry und Live-Musik. Der erste Teil der Veranstaltung hatte eine nachinnengekehrte Anmut, der zweite Teil war explosiver und mehr nach außen gerichtet, ohne den Blick für das Innere zu verlieren.

„Was passiert, wenn wir mit uns allein sind?“

war die zentrale Frage des Abends und nachdem die Live-Musik von **Kyd** und **Marco** im Foyer langsam verstummte, konnte sich dieser in einer zweieinhalbstündigen Bühnen-Performance gewidmet werden.

Durch den Abend führten **Nasrin Torabi (Kuratorin)** und ich, **Katharina Kohler**, zwei junge, diverse Moderatorinnen. Während ich zunächst den Brückenschlag zum Gesamtprojekt machte und dann anhand kleiner Steckbriefe, welche die Künstler:innen im Voraus verfasst haben, eine Kurzvorstellung dieser vornahm, leitete Nasrin Torabi mit eigenen Gedanken und geteilten Gedanken zum Thema der Isolation, welche aus Treffen mit den Künstler:innen hervorgegangen sind, durch den Abend.

Den Anfang machte der Künstler **Gerret Gabriel Asenso**. Der Tänzer, Spoken Word Artist und aktivistische Sprecher behandelt in seinen Texten so ziemlich alles was ihn bewegt und gab dem Publikum nicht nur einen Einblick in seine Kunst, sondern auch in ihn als verletzbaren Menschen, wobei auch seine Erfahrungen als BPoc eine Rolle spielte.

Auch die nächste Künstlerin, **Sabrin Mezari** performte an diesem Abend einen ihrer poetischen Texte zur Isolation - dem Alleinsein mit sich selbst. Ihre Texte sind gesellschaftskritisch und lassen ihren Aktivismus spüren.

Die Künstlerin **Ruby** hatte für diesen Abend eine sehr persönliche Performance aus Wort und Tanz vorbereitet. Ein Gespräch mit ihrem Selbst, welches sie mit tänzerischen Elementen untermalt auf die Bühne brachte.

Die nächste Künstlerin **Waithera Schreyeck** konnte nicht vor Ort sein, war aber in einem Video vertreten, in welchem sie ganz persönlich über ihr Empfinden von Isolation sprach.

Daria Nazarenko, die direkt im Anschluss an das Video die Bühne betrat, verbindet den urbanen Tanz und seine Kultur mit ihren performativen Erzählungen und choreografischen Objekten. Dem Publikum wurde eine Mosaik aus Video, Choreographie und Text zu Zeit, Raum, Intensität geboten

Danach kam **Wayne** auf die Bühne und leitete den Live Musik Teil des Abends ein. Bei seiner Performance trafen zwei Dinge aufeinander die hervorragend zusammenpassen: Poetry und Beats.

Als letzter Solo-Auftritt bot **Jabul Costa** eine tanzbare Mischung aus den verschiedensten Stilrichtungen. Und auch wenn aufgrund der aktuellen Situation nicht getanzt werden durfte, wippte garantiert der ein oder andere Fuß im Publikum zu den Beats von Jabul.

Den Abschluss bildete dann eine gemeinsame Improvisations-Performance aller Künstler:innen gemeinsam mit der Kuratorin und Tänzerin **Nasrin Torabi**.

Im Anschluss gab es noch die Möglichkeit, den Abend Revue passieren zu lassen und gemeinsam mit dem Publikum über das Thema der Isolation zu sprechen. Final konnte, wer wollte, den Abend zu Live-Musik von **Kyd** und **Marco** ausklingen lassen.

Nasrin Torabi, Kuratorin und Moderatorin

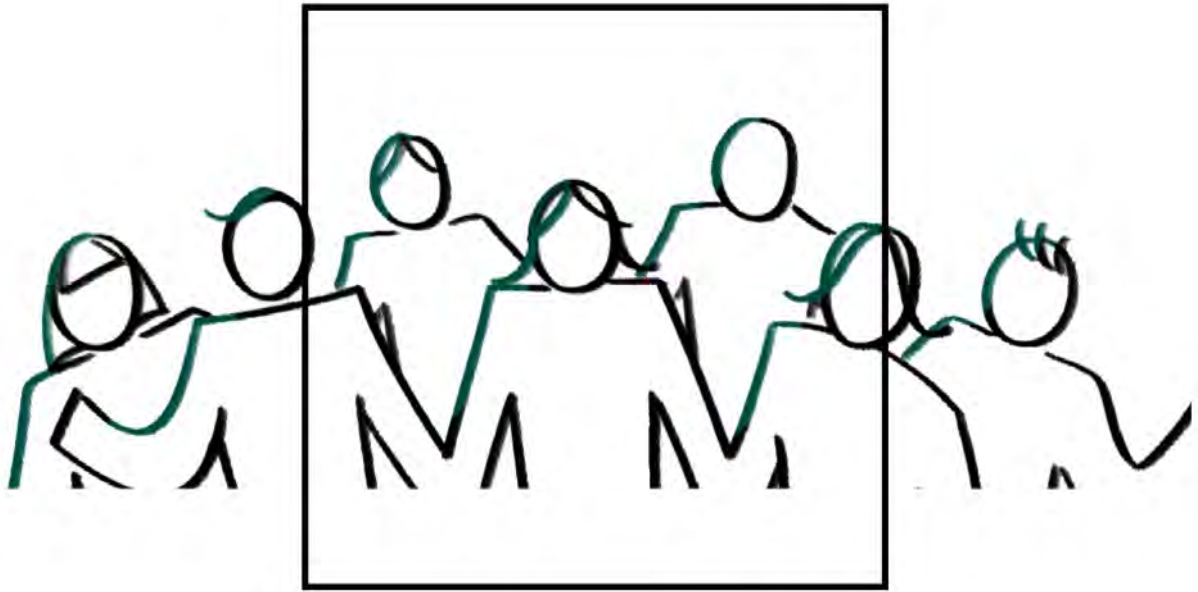
Mit dem Veranstaltungsformat **(I)SOULATION - Dialogue with the Self / Gespräche mit dem Selbst** wurde eine Plattform des freien Ausdrucks für junge Leute geschaffen werden, die sich hauptsächlich in der Urbanen Szene verorten lassen. Durch die Kombination verschiedener Kunstformen und Medien, wurde das Thema des Abends auf unterschiedlichen Wegen behandelt. Der Begriff der Isolation als thematische Leitlinie gab viele Möglichkeiten der Auslegung - individuell, sozial, politisch oder gesellschaftlich. Zentral waren hierbei das geteilte Erlebnis und die Geschichten der einzelnen Künstler und Künstlerinnen. Das Publikum war keinesfalls passiv, sondern Teil der Veranstaltung und wurde durch Fragen und Feedbackrunden einbezogen.

Die eingeladenen Künstler:innen waren zwischen 20 und 27 Jahren alt und aus Köln oder der nahen Umgebung. Sie streben überwiegend eine professionelle Ausübung ihrer Kunst an und haben bereits Bühnenerfahrung. Die diversen Perspektiven, aus denen die Geschichten erzählt wurden, waren das Kernelement des Abends. Darum war es wichtig unterschiedliche soziale und kulturelle Hintergründe zu repräsentieren. In dieser Runde hatten die Teilnehmenden Bezüge zur u. a. ukrainischen, russischen, kenianischen, brasilianischen, marokkanischen Kultur, was für die Inhalte nicht direkt im Mittelpunkt

stand, dennoch ein wichtiger Punkt war. Durch die Performances und Gespräche im Voraus konnten Gemeinsamkeiten festgestellt werden in der Erfahrung von Marginalisierung und fehlender Zugänge und ähnlichen Themen.

Der Prozess des ganzen Events zog sich über drei Monate und startete im November mit der Konzeption. Daraufhin bin ich mit den unterschiedlichen Künstlern und Künstlerinnen in Gespräche gegangen und es gab einen thematischen Austausch, welcher später auch Teil des Events wurde. Im Dezember wurden dann die Performances ausgearbeitet und besprochen und das Programm festgelegt. Im Rahmen dessen gab es ebenfalls Gespräche und Momente des Austausches.

Das Event verlief zu meiner Zufriedenheit. Es ist gelungen, das KKT zugänglich für andere Künstler und Künstlerinnen zu machen und ebenfalls neues Publikum hereinzubringen. Die Performances wurden sehr gut angenommen und das Feedback war überwiegend positiv. Ebenfalls die Publikumsgespräche waren sehr bereichernd. Ich denke das Event war ein Erfolg und hat viele zum Nachdenken angeregt.



STATEMENTS

Theater als Entfaltungsraum

persönliches Statement als Projektleitung von Ruth zum Kley

0. PURPOSE

Als Initiatorin und Projektleitung - aber auch als Teilnehmende - von OUTSIDE THE BOX möchte ich mein Statement mit meinem persönlichen Kernanliegen beginnen, um dann die Brücke zum Projekt und seinem Sinn und Zweck zuschlagen. Dieses Vorgehen ist für mich auch insofern stimmig, dass ich als Beobachtende Teil meiner Beobachtung bin.

Als Mensch und in meinen verschiedenen Tätigkeitsbereichen (Theaterleiterin, Regisseurin und Trainerin) begreife mich als Gestalterin von Entfaltungsräumen, also Räumen, in denen Menschen sich in ihrer Vielfalt offen und wertschätzend begegnen können und ihre eigene wie unser aller Lebenswelt emergent und nachhaltig gestalten können.

Meine Überzeugung ist es, dass Theater (und vor allem Theater für junge Menschen) Teil von solchen Entfaltungsräumen sein und zeitgleich selber zu einem solchen Ort werden muss, wenn es künstlerisch mit Resonanz wirken und gesellschaftlich relevant und diversitätssensibel agieren möchte.

OUTSIDE THE BOX ist unmittelbar mit dieser Überzeugung verbunden, wobei ein spannender Aspekt ist, dass der Zweck mit der Zweckfreiheit (also mit dem Fehlen von Zielgerichtetheit) einhergeht, einer Ambivalenz, die Kunst - nicht zuletzt aufgrund der Förderauflagen - allzu gut kennt und von der wir uns immer wieder zu befreien versuchen. Weil wir nur dann offen sein können für Laborversuche und Experimente und weil wir nur dann unsere Perspektiven erweitern können, auch um Neues, Anderes und Vielfältigeres schaffen zu können und mehr Menschen anzusprechen.

Purpose von OUTSIDE THE BOX entspricht somit im Wortsinn dem Titel: Den Blick über den Tellerrand wagen - so offen und multiperspektivisch wie möglich (und damit so wenig zielgerichtet wie machbar). Damit wir (die künstlerischen Akteur:innen und das genau dadurch erweiterte Publikum) unseren Gestaltungsraum Theater mit erweitertem Blick begegnen und relevant in Resonanz gehen können - sowohl künstlerisch wie vermittelnd neue Ressourcen entdeckend.

I. ZIELE

OUTSIDE THE BOX war ein inter- und transdisziplinäres Rechercheprojekt, das die Ziele hatte

- 1) über multiprofessionelle und multiperspektivische² Auseinandersetzungen und dem damit verbundenen Blick über den Tellerrand die eigene Blase (oder Box) zu verlassen und inter- und transdisziplinär gesellschafts- und künstlerisch relevante Inhalte zu genieren. Damit verbunden war, den eigenen Denkraum und Handlungsrahmen zu erweitern und eine transdisziplinäre Betrachtung zu erreichen,

² Die Expert:innen kommen in ihren Statements zu Wort und werden an anderer Stelle vorgestellt.

also den kritischen Blick auf die eigene Arbeit und die damit verbundene Selbstreflexion zu ermöglichen.

- 2) die künstlerische und vermittelnde Arbeit des KKT zu stärken, inhaltlich, programmatisch und prozessorientiert zu erweitern und neue Kommunikations- und Vermittlungsformate zu generieren.
- 3) über eine Zusammenarbeit mit jungen Menschen als Expert*innen ihre Themen, Blickwinkel und ihr Erleben kennenzulernen, ihnen einen Beteiligungsraum zu geben und ihre Lebenswelten zu analysieren, auch um und neue junge Publikumsgruppen zu gewinnen.

II: FORMATE

Diese Ziele wurden durch drei durchgeführte Formate, deren Bezeichnungen erst im Prozess entstanden sind, zu erreichen versucht - wie weit das gelungen ist wird später erörtert.

Bei allen drei Formaten ging es - in Übereinstimmung mit dem Ziel „outside the box“ zu agieren - darum, den eigenen Horizont zu erweitern und andere Perspektiven kennenzulernen - um einen offenen und ungesteuerten Entfaltungsraum, in dem die beteiligten Menschen sich möglichst frei und selbstbestimmt einbringen konnten. In Abhängigkeit von den formatbezogenen Zielsetzungen und Zielgruppen geschah das auf unterschiedlichen Wegen und immer mit dem Versuch die eigene Perspektive nicht prägend vorwegzustellen. Auf das Labor gehe ich im Nachfolgenden noch ausführlicher ein. Die anderen beiden Formate werden aus den Perspektiven der jungen Akteurinnen geschildert, die diese umgesetzt haben. Eine sachlichere Auswertung des Projektes findet sich in dem Bericht von Ariane Kümpel.

- a) **LABOR.** Hier wurde ein Experiment durchgeführt, bei dem die Experimentatorinnen Teil des Experimentes waren: Was passiert, wenn Vertreter:innen verschiedener Disziplinen in einem offenen digitalen Begegnungsraum relativ unmoderiert aufeinander treffen? Und wie weit ermöglicht das den Blick über den eigenen Tellerrand, kann das den theaterinternen Blick erweitern?

Durchgeführt wurde das Labor als inter- und transdisziplinärer offener Austausch mit acht mittleren und drei jungen Erwachsenen - davon zwei KKT Vertreter:innen, die sich für das Projekt verantwortlich zeichnen. Diese Expert:innen für verschiedene Disziplinen und für ihre unterschiedlichen subjektiv geprägten Beobachtungen und Erfahrungen sind in einen selbstgestaltenden Austausch eingetreten, dessen Form und Inhalte noch vorgestellt werden.

Ein Teil der Runde kannte sich „analog“ oder hat sich im Prozess „analog“ kennengelernt, ein anderer Teil kennt sich bis heute nur „digital“, das gilt auch für die KKT-Vertreter:innen. Es gab Termine in kleineren Runden und Termine, bei denen nahezu alle da waren. Die Konstellationen haben sich dabei immer wieder

verändert. Für die Art der Begegnung und der Gespräche ist im Verlauf der Begriff des „Flanierens“ entstanden, das sei schon vorweggenommen.

- b) **WERKSTATT.** Während im Labor nahezu ohne Anleitung gearbeitet wurde, war der Werkstattcharakter ein anderer: In den analogen WERKSTÄTTEN war ein klarer Rahmen gesetzt und wurde der Prozess moderiert, um die Schüler:innen unterstützend zu begleiten.

Zeitgleich wurde darauf geachtet, dass die jungen Menschen ihre eigenen Themen, Probleme und Wünsche herausarbeiten und vertreten konnten – ohne von den beiden jungen Trainerinnen gelenkt zu werden. Denn auch hier galt die Maxime den Raum so zu gestalten, dass die Beteiligten ihre Erzählperspektive finden können (was uns in der Konsequenz erst im Laufe des Labors klar wurde). Die Werkstatt war als Zukunftskonferenz ausgerichtet und fand mit ca. 350 jungen Menschen zwischen 11 und 15 Jahren von drei Gesamtschulen statt. Diese konnten ihren Problemen und Sorgen, Wünschen und Ideen äußern und ihre Stimmen hörbar machen.

Die Rolle der Trainer:innen, vor allem Katharina Kohler und Nasrin Torabi, war daher die des wahrnehmenden Moderierens, wertschätzenden Raumhaltens und aktiven Zuhörens. – Katharina Kohler hat die Werkstatt ausgewertet und berichtet ausführlicher.

- c) **BÜHNE.** Das dritte Format war eine autarke und dennoch mit den beiden anderen Räumen verbundene künstlerische Befragung diverser junger Künstler:innen, um über den eigenen Tellerrand zu blicken und andere, diversere Erzählperspektiven zu erleben. Hierbei stand das Thema der Isolation im Vordergrund. Kuratiert wurde das Bühnenformat von Nasrin Torabi.

Umgesetzt wurde die öffentliche künstlerische Positionierung am 17.12.2021 als Performance Nacht ‚(I)SOULATION Dialogue with the Self / Gespräche mit dem Selbst‘ mit sieben jungen diversen Künstler:innen (18 bis 27 Jahre), begleitet von zwei jungen Moderatorinnen vor einem diversen und vorwiegend jungen Publikum (52 Gäste).

Auch (I)SOULATION war somit eine bewusste Entscheidung zur Erweiterung der Erzählperspektiven und diversitätssensiblen Positionierung. – Katharina Kohler berichtet über diese Veranstaltung.

III: DAS LABOR

Das LABOR war der Raum, in dem die verschiedenen Formatinhalte und -erfahrungen zusammenfließen und der Raum, in dem ich Teil des Prozesses war. Daher gehe ich nur auf dieses Format ausführlicher ein, wobei ich die Inhalte fragmentarisch und subjektiv aufgreife.

Das LABOR beinhaltete eine Art von scheinbarer Ziellosigkeit und war zeitgleich das Ziel selbst: Der experimentelle Blick über den Tellerrand und das Verlassen der eigenen Box

brauchen das Freigestaltbare, das vermeintlich Chaotische und Zweckfreie, damit die Ideen und Gedanken sowie das Erleben frei von den Vorstellungen und Vorgaben der Initiatorinnen entstehen können. – Diese Zweckfreiheit greift Franz Kasper Krönig in seinem Statement auf.

Die Rolle der Initiatorinnen (KKT-Akteur:innen) war daher so komplex wie ambivalent: Moderierend einen wertschätzenden Entfaltungsraum öffnen und zeitgleich unmoderierte Vorgänge passieren lassen – mal betrachtend, mal aktiv mitwirkend, immer aber ohne auf die Metaebene zugehen, die ja nichts anderes als subjektiv und gestaltend sein kann.

Dank des unmoderierten Raums kann für das ‚Team der Expert:innen‘ der Begriff der ‚selbstgesteuerten Teams‘ angewandt werden, in denen die Beteiligten gleichermaßen Einfluss und Verantwortung haben, ihre Rollen selbstbestimmen und ihre Regeln festlegen.

Während Ariane Kümpel durchgängig die organisatorische Ebene im Blick hatte und die Rolle der Zuhörenden und Beobachtenden übernahm, bin ich nach einer Phase des Zuhörens und Raumhaltens in die Rolle einer Mitwirkenden übergegangen. Ziel war es, so genauer ausloten zu können, wie die eigenen Positionierungen (als Mensch, Künstlerin und Theater) zu den angebotenen Perspektiven und Blickwinkeln stehen. Als Teil dieses Teams hatte ich im Prozess weder eine leitende noch eine (aus-)wertende Rolle.

Über dieses offene Zusammenspiel entstand eine breite Palette an Themen und Inhalten, die dennoch miteinander verbunden waren. Einen flanierenden Überblick über einzelne Themen gibt das Statement von Eva-Mari Baumeister, die zudem schreibend die Form des Flanierens aufgreift. Und genau das war auch eine der Besonderheiten des Prozesses: Die im Labor angewandten Formen haben sich immer wieder mit den Themen verbunden oder das eine ist aus dem anderen entstanden.

FLANIEREN. Eva-Maria Baumeister und ich waren (außerhalb des Labors) bei dem Versuch das Geschehen im Labor zu beschreiben auf den Begriff des ‚Gedanken-Flanierens‘ gekommen, der im Labor übernommen und zeitgleich erweitert wurde: Zum einen ging es um unsere Art des Themas aufgreifens und -behandeln, für die sich der Begriff manifestierte. Zum anderen wurde Flanieren immer wieder als Tätigkeit und Erfahrung aufgegriffen.

Daniel Liebermann geht in seinem Statement auf das Flanieren ein und ergänzt Hartmut Rosas Resonanzkonzept (Sinnsuche und Resonanzbedürfnis), ähnlich wie sich im digitalen Raum immer wieder spannende Bezüge, Referenzen und Inhalte ergeben haben.

Die Frage nach der Verbindung von Form und Inhalt ist für Theater genauso wichtig wie die Frage, wie bisher ungedachte Gedanken und ungesehene Perspektiven Eingang in die künstlerische Arbeit finden können. In dieser Hinsicht – wie auch als konkretes Projektthema – wird uns die Erforschung über das Flanieren als Form weiter beschäftigen.

LANDKARTEN. Im Sinne dieses Flanierens hatte OUTSIDE THE BOX Perspektivenvielfalt zum Ziel und wollte das KKT Team einen offenen Begegnungsraum gestalten, in dem

Gedanken, Ideen, Meinungen (verbunden mit Erfahrungen) im freien Zusammenspiel entstehen. Es ging somit vor allem um ‚erweiterte³ kognitive Landkarten‘.

Eine Reflexion auf der Metaebene über das im Labor Erlebte, ein Einbeziehen der inneren Landkarten und des emotionalen Erlebens im Jetzt waren hierbei (weitgehend) außen vor, worauf Alexandra Wessels in ihrem Beitrag hinweist.

Mit dem Warum dieser Einschränkung der Betrachtung sind spannende Fragen verbunden: Können wir im unmittelbaren Gedanken-Flow bleiben und zeitgleich auf der Meta-Ebene sein? Kann ein inter- und transdisziplinärer Forschungsraum verbunden werden mit der Einbeziehung der inneren Landkarten und des Empfindens im Jetzt? Oder verändert das den Raum so, dass die Perspektivenerweiterung auf der inhaltlichen Ebene in den Hintergrund und Selbsterforschung in den Vordergrund tritt? Hätte für ein Einbeziehen der inneren Landkarten die Erlaubnis eingeholt werden müssen? Und wären alle Beteiligten diesen Weg mitgegangen? Wäre der Projektzweck auf diesem Wege gestärkt oder geschwächt worden? Welche Rolle spielt hierbei der digitale Raum, in dem uns viele Facetten der analogen Begegnung (um nur den Blick in die Augen und den möglichen Körperkontakt zu nennen) fehlen?

Diese Fragen wurden nur angetippt, könnten jedoch in einem weiteren Labor gestellt werden – wie auch andere Vertiefungen und Erweiterungen spannend wären.

DIGITALITÄT. Die Frage, ob wir noch flanieren und wo, verband sich mit der Frage nach den Konsequenzen von Digitalität, also der Vermischung von analogen und digitalen Erfahrungsräumen. Auch hier gab es eine Überlappung von Form und Inhalt, fand doch das LABOR ausschließlich im digitalen Raum statt und war es dennoch eine Begegnung zwischen Menschen, die an einem analogen Ort saßen und als Teil der Natur per se analog sind.

Auch die Frage inwieweit die Digitalität des Labors die Form der Begegnung bestimmte, gehört zu den spannenden Fragen, denen es weiter nachzugehen gilt, wie auch die Frage, was es mit uns Menschen macht, wenn wir unsere Begegnungen zunehmend (auch) in den digitalen Raum verlegen, unsere Körper (Leib) in der veränderten Zeit- und Raum-Dimension jedoch abwesend sind.

Die Frage nach der ‚kontanten Anwesenheit der Abwesenheit‘ im digitalen Begegnungsraum hat mich schon an anderer Stelle beschäftigt und wird, so glaube ich, in nächster Zeit allgemein stärker in den Blickpunkt rücken (nicht zuletzt durch Social Media, Home Schooling, Home Office, digitale Vermittlungsformate und E-Commerce).

Eine Frage, die für Theater elementar ist, bewegt es sich doch als bisher analoge Kunstform und analoger Begegnungsraum zunehmend immer wieder auch in den digitalen Raum – wobei die Akteurinnen in der Regel analog bleiben und meist auch im analogen Raum das produzieren, was digital stattfindet.

³ ‚erweitert‘, weil sich die kognitive Ebene der Gedanken und Ideen nicht von den inneren Landkarten und der emotionalen Ebene lösen lässt.

ALLTÄGLICHKEIT. Beide Themen sind mit der Frage nach der Veränderung des Alltäglichen verbunden. So kann das gegenwärtig Alltägliche nicht ohne den Blick auf die Erweiterung unseres Lebens in den digitalen Raum erörtert werden und kennt unser analoges Leben mit seinen digitalen Erweiterungen weitere Momente des Flanierens, ohne sich aber dieses Begriffes zu bedienen.

Die Fragen nach den Raum-Zeit-Leib-Dimensionen und nach der Digitalität spielt hier genauso rein, wie Fragen nach Gegenwart und Gegenwärtigkeit und den veränderten Rahmenbedingungen von Alltäglichem und nach der Darstellung des Alltäglichen auf der Bühne. Dina Emundts geht in Ihrem Beitrag auf diesen Themenkomplex ein, der für uns als Theater wesentlich ist.

ERZÄHLERSPEKTIVEN - WER ERZÄHLT WEN. Alltäglichkeit und Digitalität sind wiederum mit der Frage nach den Erzählperspektiven verbunden. So gibt es nicht die eine Alltäglichkeit (wenn auch geteilte Alltäglichkeitskomponenten) und ist es auch hier wichtig, die Frage zu stellen, wer wen erzählt. Und so ist der digitale Raum zentral für die Selbstermächtigung und Selbsterzählung von Menschen, die bis vor kurzem nahezu ausgeschlossen waren aus dem gesellschaftlichen Diskurs, und für Verbreitung von eben diesen Stimmen.

Die Frage ‚wer wen erzählt‘ wurde vor allem durch und dank Rosina Kaleab immer wieder gestellt und zurecht wurde von ihr angemerkt, dass nur die, die die Räume bestimmen dürfen, diese auch öffnen können.

Dass von den elf Beteiligten nur zwei diverse Menschen (weiß-positionierte Frauen sind nicht mitgezählt) beteiligt waren, spricht für sich, deckt Defizite auf und ist verbunden mit der immer wiederkehrenden Frage ‚wer wen erzählt‘. Diesem Auftrag möchten wir uns als Theater für junge Menschen noch bewusster und diversitätssensibler stellen.

SELBTEXPLORATION. Im Labor ging es auch um Fragen nach der gegenwärtigen Kunst (Theater). Zum einen in Bezug auf Digitalität und Alltäglichkeit, Erzählperspektiven und -formen.

Zum anderen war in einer der letzten Sitzungen die Veranstaltung ‚(I)SOULATION Dialogue with the Self / Gespräche mit dem Selbst‘, der Auslöser für ein multiperspektivisches Gespräch über Selbstexploration und Unmittelbarkeit versus Verdichtung und Mittelbarkeit: Bei der öffentlichen Veranstaltung konnten sich junge Künstler:innen zum Thema Isolation positionieren und aus ihrer jeweiligen Perspektive heraus andere Themen aufgreifen.

Über den Bericht über die Veranstaltung wurde deutlich, dass die Mehrheit der jungen Künstler:innen mit unmittelbaren Statements und Positionen auf die Bühne gegangen sind, die als Übereinstimmung mit der allgemeinen Tendenz zur Selbstexploration gesehen werden können. Ein kleinerer Teil der Akteur:innen hat die eigene Erfahrung in einen größeren Kontext gestellt oder eine Metaebene einbezogen. Für das junge Publikum lässt sich das gleichermaßen sagen.

Hieraus entstand ein Gespräch über altbekannte Fragen in neuem Gewand: Was Kunst ist? Ob Kunst Teil der Selbstexploration sein oder genau die Gegenposition einnehmen „muss“, um Kunst zu sein? Oder ist das Kunst was als Kunst behauptet wird? Und wenn ja: Von wem behauptet, von den Künstler:innen oder vom Publikum? Und was ist die Rolle der Kunst überhaupt? ...

Die Frage nach der Selbstexploration als neue Dimension des Alltäglichen – verbundenen mit der Frage welche Rolle das Digitale dabei spielt – und in Kombination mit dem Blick auf die Folgen für Kunst, wäre ein spannender Themenkomplex für ein weiteres Labor, wobei ein intergenerativer und diversitätssensibler Charakter wichtig wäre.

JUNGE MENSCHEN. Im Labor ging es auch um die jungen Menschen, um Generationenunterschiede und Bildungseinrichtungen. Um die eigene „erwachsenen“ Perspektiven zu erweitern, fußten diese Gespräche auf den Erfahrungen in der WERKSTATT, in denen die jungen Menschen sich selbst erzählen konnten.

Themen im Labor waren dann vor allem das Bildungssystem (und konkreter Schule inklusive Rolle der Lehrer:innen), der Vorwurf der Diskriminierung von jungen Menschen durch Ältere und die Frage wie junge Menschen sich selbst erzählen können und ihre Stimme gehört werden kann. Der Blick auf junge Menschen wurde immer wieder hinterfragt, auch in dem Bewusstsein, dass wir allzu oft unsere Erzählperspektiven als die ihrigen verstehen.

Für das KKT als Kinder- und Jugendtheater, an dem Erwachsene für junge Menschen inszenieren, ist damit eine komplexe und ambivalente Fragestellung verbunden, die das Ensemble beschäftigen wird.

ZIELERREICHUNG:

- 1) PRURPOSE: Nach Thomas Hartmann ist es uns im Labor gelungen, unsere „Bubbles“ zu verlassen und so eine „Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichkeit“ (Aladin E. Mafaalani) zu erleben, in der sich Vielfalt als Ressource entfalten kann.

Auch Eva-Maria Baumeister konstatiert, dass wir gemeinsam einen Raum geschaffen haben, in dem unterschiedliche Perspektiven allein durch ihr Da Sein eine große Wirkkraft erfüllen konnten, fragt sie doch, wo es diese Begegnungsräume denn sonst noch gibt. Der Kreis zum Purpose ist damit geschlossen und zeitgleich verbunden mit einer immerwährenden Sinnsuche.

- 2) MULTIPERSPEKTIVITÄT und ERWEITERUNG: Wie der Bericht verdeutlicht, konnte das KKT über den eigenen Tellerrand blicken und in mehrfacher Hinsicht die eigenen Perspektiven erweitern und gesellschafts- und künstlerisch relevante Inhalte genießen. Das gelang über die Kombination der drei Formate und über die Einbeziehung diverser Expert:innen verschiedenen Alters. Dieser Ansatz soll in kleinerem Maße fortgesetzt werden. Auch wird derzeit überlegt, ob und wie gemeinsame Projekte entstehen können.

- 3) KÜNSTLERISCHE UND VERMITTELNDE ARBEIT: Über alle drei Formate konnten wir Ideen und Impulse mitnehmen, die unsere Arbeit stärken. Zur Veranschaulichung möchte ich auf sechs ‚Impulse mit Konsequenzen‘ eingehen:
- a. Das ‚gemeinsame Flanieren von vielfältigen Menschen‘ hat sich als besondere Form der Begegnung jenseits der eigenen Blase gezeigt. Ein Ziel ist es daher zu erarbeiten, wie diese Form in die künstlerische und vermittelnde Arbeit des KKT einfließen kann.
 - b. Die Frage ‚wer wen erzählt‘ wurde über das Projekt in neuen Dimensionen greifbar, was vor allem Rosina Kaleab zu verdanken ist, mit der wir weiterarbeiten werden. Denkbar ist zum Beispiel, dass wir eines ihrer Stücke von einer:m jungen, diversen Regisseur:in inszenieren lassen – um einen Anfang zu machen.
 - c. Das Thema des ‚Flanierens‘ wird in ein vermittelndes Projekt mit jungen Menschen mit intersektionaler Benachteiligung einfließen das wir gemeinsam mit Interkultureller Dialog e.V. durchführen. Hierzu wird der Ansatz des „Gespielten Wortes“ um den Begriff des „Flanierens“ erweitert. Zum einen wird es um eine begriffliche Annäherung gehen und zum anderen um eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Historie des Flanierens und mit der Frage ob, wie und wo junge Menschen heute flanieren.
 - d. Die Frage nach der ‚Alltäglichkeit‘ verbunden mit der Frage wessen Alltäglichkeit erzählt wird, hat schon jetzt den Blick auf eigene Produktionen verändert und wird vom Ensemble künstlerisch aufgegriffen werden – eventuell in einer Kooperation mit der FU Berlin, Dina Emundts.
 - e. Die Frage nach der veränderten Gegenwärtigkeit durch das Verschmelzen von Analogem und Digitalem (Digitalität) wird das KKT auch künstlerisch weiter beschäftigen – inhaltlich und formal und gestärkt durch den multiperspektivischen Erfahrungsraum.
 - f. Die Auswertung der ‚Werkstatt‘ hat nicht nur gezeigt, wie wichtig offene Begegnungsräume zwischen Theater und jungen Menschen sind, sondern gibt uns zudem einen differenzierten Einblick in die Themen- und Lebenswelt von jungen Menschen. Dadurch können wir zukünftige Produktionen mit diesen Positionierungen abgleichen.
- 4) NEUE JUNGE PUBLIKUMSGRUPPEN: Über die Formate Werkstatt und Bühne konnten wir unmittelbar die Erzählung der Perspektive von jungen Menschen erleben und ihnen zeitgleich einen Beteiligungsraum bieten. Diese Art von Projekten soll fortgesetzt werden, auch um die Erzählperspektiven junger Menschen auf die Bühne zu bringen.

Über ein diversitätssensibles und intergeneratives Fragen ‚wer wen erzählt‘ hinterfragt sich Theater für junge Menschen in besonderer Form, stehen wir doch vor der Herausforderung:

- a. Positionen von Kindern und Jugendlichen darzustellen.
 - i. Das KKT arbeitet pro Jahr mit ca. 300 jungen Menschen, die zum großen Teil von intersektionaler Diskriminierung betroffen sind. (Die 350 Kinder und Jugendliche und die jungen Erwachsenen aus OUTSIDE THE BOX kommen noch hinzu.) In Zukunft werden wir stärker und expliziter zur ihren Erzählperspektiven arbeiten, auch um diese in unserer künstlerischen Arbeit aufgreifen zu können.
 - ii. Ein Teil dieser Kinder und Jugendlichen hat einen Auftritt im KKT, zudem bisher nur schulinternes Publikum eingeladen ist. Überlegt wird, ob wir einzelne Auftritte für ein breiteres Publikum öffnen, um die Erzählungen der jungen Menschen hörbar zu machen.
- b. Positionen von jungen und / oder diversen Künstler:innen auf die Bühne zu bringen, um junge Erwachsene und diverse Gruppen stärker zu erreichen. Hierzu werden wir mit Nasrin Torabi und anderen aktivistischen Künstler:innen kooperieren.

Wir sind überzeugt, so unser Publikum erweitern zu können (bzw. es im ersten Schritt schon erweitert zu haben), zumal wir im Zuge des Projektes angefangen haben unsere Kommunikationswege zu erweitern. Zum einen durch eine Professionalisierung unserer Social-Media-Aktivitäten und zum anderen durch Kooperationen mit Vereinen und Verbänden, die ein jüngeres und diverseres Publikum ansprechen.

...für BIPOC sind solche Räume wichtig und notwendig

persönliches Statement von Rosina Kaleab

Der interdisziplinäre Austausch gab die Möglichkeit, einen breit gefächerten Diskurs zu eröffnen. Besonders die unterschiedlichen Backgrounds haben den Austausch belebt und befruchtet. Dabei wurden Fragen in den Raum geworfen und unterschiedliche Perspektiven verhandelt, ohne diese zu bewerten.

Mein Fazit: Das Projekt hat uns die Möglichkeit gegeben, einen Austausch auf Augenhöhe zu führen. Besonders für BIPOC sind solche Räume wichtig und notwendig. In den Diskurs inkludiert zu werden ist ein wichtiger Schritt. Daher war die Möglichkeit, über diese Lebensrealitäten zu sprechen, ein wichtiger Punkt. Persönlich bin ich dankbar für die Chance und die Erfahrungen, die ich sammeln durfte.

Denn: Diversität, sowohl auf deutschen, sowie hinter den Bühnen, ist bis heute noch ein sehr problematisches Thema.

Aus eigener Erfahrung als Schauspielerin und Autorin weiß ich, dass es kaum Räume gibt, in denen Diversität gelebt wird. Im Schauspiel wird oft gesagt, dass sie gewisse Rollen einfach nicht spielen können, da sie nicht weiß sind. Rassistische und diskriminierende Erfahrungen sind keine Einzelfälle, sondern gehören leider zu der Realität der Künstler:innen. Aber auch für Zuschauer:innen of Color sieht es nicht besser aus, sind doch kaum Stücke vorhanden, die Realitäten von ihnen widerspiegeln.

Wir werden von „weißen“ Menschen erzählt, die keinen Bezug zu Alltagsrassismen besitzen. Ihre Beobachtung spiegelt sich wider und dabei müssen BIPOC auf ihre Gunst hoffen. Was nicht nur als Zuschauer:in frustriert. Kinder und Jugendliche sehen sich in solchen Räumen nicht repräsentiert und die Verbindung an solche Orte geht verloren.

Die Beendigung der Ausgrenzung marginalisierter Menschen liegt daher in der Hand derer, die über solche Räume bestimmen dürfen. Kunst in welcher Form, sollte jedem offenstehen, um unterschiedliche Realitäten erzählen und so neue Blickwinkel verschaffen zu können.

Wehe, wenn sie losflanieren

persönliches Statement von Daniel C. Liebermann

Wenn Menschen mit unterschiedlichen Backgrounds, Qualifikationen und Professionen gemeinsam in einen Raum kommen und niedrigstrukturiert miteinander diskutieren, über Themen, die diese Personen auf diesem Weg selbst entwickeln, lacht mein Gruppendynamiker-Herz. In diesem Projekt ging es allerdings primär weniger, um das Erleben von Macht, Intimität und Zugehörigkeit, als um ein Diskutieren OUTSIDE THE BOX ohne etwaige Limits der normativen sozialen Bubbles. Wenn dann Themen wie das Flanieren mit der Methode des Flanierens in Vermischung gehen und sich sowohl angleichen, als auch wieder entfernen, wenn Alltäglichkeit sich mit Fremdem trifft, weil sich die Perspektive ändert, wenn zwei Gruppen mit gleichem Beginn und Thema an ganz unterschiedlichen Ecken herauskommen, dann reden wir über das „out of the box“-Projekt, welches mal im Großen und mal im Kleinen Ansatzpunkte für spannende neue Projekte und Gedanken lieferte.

Allein die Frage, was denn Flanieren ausmache und wo uns das im Alltäglichen oder im Außeralltäglichen begegne, ergab erstaunliche Gemeinsamkeiten und öffnete zugleich Paradoxons. So ging es wohl allen im Raum so, dass dieses Wort ein eher Ungewöhnliches für die heutige Zeit ist und doch kommt womöglich gerade die Jugend dem Flanieren so nah, wie wohl keine andere Gruppe: Das „einfach mal in die Stadt gehen“, was die meisten Eltern von ihren Kindern kennen, entspricht am Ehesten dem „sich Präsentieren und Raum erobern“ ohne weitere Absicht, als eben dieser. Über das Flanieren im digitalen Raum und der Frage, ob denn dieses auch in der Welt der digitalen Spiele und der Social-Media-Kanäle so genannt werden kann, gab es verschiedene Ansichten, aber Aspekte davon waren eindeutig zu erkennen.

Gleichzeitig war auch im Raum der Diskutanten ein Unterschied zwischen den Generationen wahrnehmbar und auch wenn das Flanieren wohl eher der Jugend zuzuordnen ist, so waren es gerade die Jüngsten im Raum, die gefühlt mit dem Begriff am meisten fremdelten.

Ob wir nicht alle mehr flanieren sollten und ob Lösungen für Themen in einer Flanierkultur zu finden seien, wäre ein interessanter Ansatz weiterer Gespräche und Forschungen. Dazu die Frage: „Was bräuchte es, um dieses „ziellose Raumerobern“ auch wieder mehr in der doch so „zielgerichteten“ Erwachsenenwelt zu etablieren?“ Wäre nicht gerade die vorhersehbare Unvorhersehbarkeit des einfach ohne Grund in die Stadt Gehens ein geeigneter Gegenpol für die steigende Geschwindigkeit und Komplexität? Wäre dann das Flanieren nach Hartmut Rosas Resonanzkonzept nicht die Antwort auf diese? Denn nach Rosa liegt die Antwort auf zunehmende Geschwindigkeit und Komplexität nicht in der Entschleunigung als vielmehr in der Resonanz.

Im OUTSIDE THE BOX-Format blitzte für mich immer wieder der Schatz verschiedener Perspektiven auf, die immer dann zu etwas Wertvollem wurden, wenn nicht über Standpunkte verhandelt wurde. Viel mehr lag und liegt die Essenz der Diskussionen für mich vielfach darin, die Widersprüche und Pole zu entdecken, in denen die Themen eingebunden sind - eine Abkehr des Absoluten oder das Eingestehen der Intoleranz in

der Toleranz, der zeitweiligen Nähe von Sicherheit und Abenteuer und der Erkenntnis, dass im Fremden teilweise mehr Bekanntes liegt als im Bekannten.

Dieses Format ist wertvoll, weil es so ziellos agiert und dabei seinen Mehrwert generiert ohne Mehrwert generieren zu müssen, wenn die Menschen im Raum flanieren, sich zeigen, zuhören und zusehen, etwas von sich preisgeben, die Themen sich wie der Raum entwickeln und die Vorhersehbarkeit unvorhersehbar wird.

Ob es auch deshalb so erfolgreich war, weil es im digitalen und nicht in Präsenz stattgefunden hat, wäre mit Sicherheit eine weitere Beobachtungsebene. So oder so es gibt noch genug zu flanieren.

Onlinegespräche in einer intellektuellen Ausnahmesituation

persönliches Statement von Dina Emundts

Das Projekt OUTSIDE THE BOX hat eine intellektuelle Ausnahmesituation hergestellt: Fast nie gibt es sonst wie hier die Situation,⁴ dass man sich aus unterschiedlichen Bereichen kommend in einer Gruppe trifft, in der man ohne ein vorgegebenes Thema, aber auch, ohne dass man in private Kontexte gehen kann, ein sachliches Gespräch miteinander führt. Auf diese Weise haben sich die Themen bei unseren Treffen gebildet, aus beiläufigen Fragen oder Bemerkungen hat sich ein Zentrum entwickelt, das manchmal die ganze Sitzung einnahm, manchmal auch bald abgelöst wurde, Zusammenhänge der Themen sind oft allererst durch wiederkehrende Motive deutlich geworden. Im Folgenden werde ich die Zusammenarbeit aus meiner Perspektive beschreiben.

Das erste Interesse, mit dem ich in die Gespräche in der Gruppe hineingegangen bin, war darauf gerichtet, bei einigen Themen, an denen ich arbeite, eine andere - außeruniversitäre aber vielleicht auch andersartig in bestimmte Prozesse involvierte - Perspektive einzuholen. Dies betrifft allem vorweg das Thema *Alltäglichkeit*.

Ich habe dieses Thema in die Runde eingebracht und es hat sich dann immer wieder unter verschiedenen Hinsichten als Bezugspunkt unserer Gespräche ergeben. Dabei stellen sich vor allem eine Reihe von Fragen, die die Darstellbarkeit des Alltäglichen betreffen. Hier ist die Perspektive des Theaters besonders interessant. Für Bühnen stellt sich ganz besonders die Frage, wie man Alltägliches thematisieren kann, da dieses sich nicht nur als Unwichtiges, Niedrigschwelliges, Langweiliges, Unauffälliges, Gewohnheitsmäßiges zu entziehen scheint, sondern auch durch eine Form ausgezeichnet ist, die wenig zur ausdrücklichen Darstellung zu passen scheint, da es, zeitlich gesehen, das sich täglich gleichmäßig Wiederholende ist sowie es, räumlich, eher das Private, Häusliche zu sein scheint. Neben der Frage nach der Möglichkeit, stellen sich hier aber auch Fragen nach der Technik: mit welchen Mitteln kann man das Alltägliche darstellen? Hinzu kommen Fragen, die mit dem Selbstverständnis des Theaters zusammenhängen: muss das Alltägliche auf der Bühne eine ‚Verdichtung‘ erfahren oder nicht - und wenn ja, wie sieht die aus? Schließlich ist auch die Frage nach der Funktion der Darstellung zu stellen, besonders, da es keineswegs immer nur eine Hintergrundfolie für Nicht-Alltägliches ist, sondern selbst dasjenige, worauf es ankommt. Warum wollen oder müssen wir das Alltägliche auf die Bühne bringen?

Weiterhin lässt sich ein mich zu Beginn leitendes Interesse so formulieren: welche Veränderungen in unserem gesellschaftlichen Leben des 21. Jh. führen zu einem grundlegend veränderten Selbstverständnis, zu einem grundlegend veränderten Rahmen unserer Existenz oder auch zu grundlegenden anderen Formen der möglichen Darstellung? Wie prägt sich beispielsweise das durch Prozesse der Digitalisierung und Globalisierung veränderte Leben auf die klassischen Formen der Selbstausslegung des Menschen in Philosophie und Kunst aus - wie radikal sind diese Änderungen eigentlich?

⁴ Beinahe möchte ich behaupten, dass diese Einmaligkeit durch die Pandemie noch verstärkt wurde, da sich in der Pandemie die Grenze von beruflichen und privaten Gesprächen auch noch einmal verschoben hat.

Wenn sie radikal sind, inwiefern sind die Weisen der Selbstverständigung auch neu anzulegen bzw. inwiefern haben sie sich nicht auch als Teil der Gesellschaft schon neu geformt? Lassen sich dann auf alle/einige/manche Lebensformen alte Muster, Bedürfnisse und auch Begriffe überhaupt noch nahtlos beziehen? Inwiefern sind die künstlerischen Darstellungsformen auch vielleicht gar nicht mehr als spezifische Selbstverständigungsformen zu erkennen, sondern gehen in andere Weisen der Selbstverständigung über?

Zu diesen Themen sind wir gerade durch die Erzählungen von den Aktionen des KKT gekommen: Für die Fragen nach den heutigen Sichtweisen und der Selbstverständigung junger Menschen spielte vor allem eine Rolle, was die jungen Menschen als „ihre“ Themen genannt hatten (z.B. das Unverständnis der Erwachsenen gegenüber den sozialen Medien und dem Zocken). Für die Frage des Selbstverständnisses des Theaters spielte auch beispielsweise eine Rolle, dass beim Reden über die stattgefundenen Veranstaltungen die Frage aufkam, ob die Betroffenheitsperspektive die Grenze künstlerischer Darstellung überschreitet, und dann in der Diskussion deutlich wurde, dass die Grenzen zwischen Sozialem und Künstlerischem von den Veranstalter:innen selbst als fließend aufgefasst worden waren.

Zu meinen anfänglichen Fragen sind durch die gemeinsamen Gespräche noch weitere hinzugekommen und mein Interesse hat sich auch selbst verändert. Die Fragen kreisten vor allem um die Begriffe: Erzählperspektive, Diversität, Flanieren, Resilienz. Die Themen Angst, Bildung, Interpretation und Anerkennung fügten sich hier ein. Die so hinzugekommenen Fragen ließen sich hier auch als selbständige Fragen nennen. Ohne ihnen abzusprechen, eine selbständige Bedeutung zu haben, können sie aber auch gut an die bisher gestellten Fragen angeschlossen und in deren Kontext motiviert werden: So wurde das Thema der Diversität (nicht nur, aber) auch unter der Perspektive betrachtet, was die sozialen Medien für Vor- und Nachteile mit sich bringen und wie sich gerade in jüngster Zeit Machtfragen auch durch neue Möglichkeiten von digitalem Erzählen und Autorschaft verschoben haben. Damit zusammen hängt, wie sich das Alltägliche - das verstanden werden kann als das ‚gerade im Hintergrund Bleibende‘ - durch neue Medien in ganz anderer Art thematisieren lässt und auch thematisiert wird als dies früher bei klassischen Medien der Fall war.

Entzündet hat sich dabei unsere Diskussion einige Male an dem Begriff des *Flanierens*: Von Ruth zum Kley und Eva Baumeister zunächst in Anspruch genommen, um unsere Art der Tätigkeit im assoziativen Gespräch zu charakterisieren, wurde der Begriff von uns dann selbst thematisiert, auf seine geschichtliche Bedeutung sowie auf seine gesellschaftlichen und politischen Implikationen hin befragt. Schließlich entwickelten sich die Fragen, wer heute noch *flaniert* und was uns jeweils für Bilder zu dem Begriff einfallen. Wie kann man diesen Ausdruck von anderen unterscheiden (Umherstreifen, Streunern, Spazieren, Bummeln)? Dies führte zu einem Bündel von Fragen und weiteren Themen: Kann man bestimmte Aktivitäten in Computerspielen, Plattformen und Sozialen Medien als *flanieren* bezeichnen? Lässt etwa Instagram eine solche Form der Tätigkeit zu? Inwiefern hat sich die für den Begriff *flanieren* vielleicht einmal verbindliche raum-zeitliche und leibliche Dimension heute so verändert, dass dieser Begriff gar nicht mehr passt? Oder inwiefern eignet er sich vielleicht sogar, um Gleichbleibendes und sich Veränderndes in unseren Tätigkeiten thematisieren zu können - gerade deshalb, weil dieser Begriff so ‚künstlich‘ ist

und in seiner Geschichte auch schon bewusste Änderungen erfahren hat? Was die Erzählperspektiven angeht, so haben wir diese ein Stück weit in unseren Gesprächen ausprobiert und hier könnte eine Analyse unserer eigenen Praxis auch gewinnbringend sein. Besonders war dabei, dass es keine klaren Rollen und Regeln oder Anweisungen gab und wir somit alle letztlich in verschiedenen Gestalten durch die Themen und in den Rollen ‚flanieren‘ konnten.

Meine mich anfangs leitenden Interessen haben sich so durch die Gespräche ebenso erweitert wie sie aber auch gerade zusammengeführt worden sind. Letzteres möchte ich noch durch eine etwas schematischere Skizze vor Augen führen, indem ich einige Fragen mit Blick auf zukünftige Überlegungen noch einmal (teils wiederholend) zu fixieren versuche. Sie betreffen 1) die Probleme der Darstellbarkeit des Alltäglichen, 2) den Wert der Darstellung des Alltäglichen und 3) die Frage, welche Rolle bei/für die Darstellung spielt, ob sich das Alltägliche heute grundlegend verändert hat.

- 1) Eine (künstlerische) Darstellung scheint per se eine *Verdichtung*, Hervorhebung, Pointierung etc. zu sein, während das Alltägliche in genau umgekehrter Weise charakterisiert werden muss. Es ist schon fraglich, ob, und wenn ja, wie, das Alltägliche überhaupt (auch nicht-künstlerisch) erfasst werden kann. Kann man es anders als negativ bestimmen? Ist die Bedeutung des Begriffs überhaupt einigermaßen klar? Ist das, worauf wir uns beziehen, dann, wenn wir uns beschreibend oder bestimmend auf es beziehen, noch so erfasst, wie wir es erfassen wollten? Eine alltägliche Handlung wird durch ihre Beschreibung vielleicht in einer Weise thematisiert, die sie als *herausgehobene* Handlung und nicht mehr als das unscheinbar Alltägliche thematisiert.

Dieses Problem kann man als eines ansehen, welches sich der künstlerischen Darstellung in besonderer Weise stellt, gerade weil diese - zumindest traditionell - das Besondere zum Gegenstand macht oder weil sie etwas durch ihre Form (der Verdichtung zum Beispiel) zu etwas Besonderem macht.

Es ergibt sich die Frage: Wie können wir das darstellen, was sich einer Darstellung zu entziehen scheint? Wie können wir etwas als etwas darstellen, das unabgeschlossen, zerstreut und belanglos (o.ä.) ist?

- 2) Hieraus ergibt sich weiterhin die Frage, *warum* das Alltägliche dargestellt werden soll: Haben wir es nicht alle immer um uns? Wollen wir diesen Teil der Realität oder des Lebens verdoppeln oder auf die Bühne bringen? Warum? Hierauf gibt es einfache und komplexe Antworten (die sich nicht ausschließen) und zunächst kann man sagen: Offenbar geht uns das Alltägliche etwas an, es bestimmt unser Leben und betrifft maßgeblich unser Selbstverständnis. Als bestehende Praxis trägt es sowohl das Potential für Selbstverständigung als auch für Kritik.

Die Darstellung des Alltäglichen könnte allerdings langweilig werden. Hier könnte man sogar eine Vermutung paradox formulieren: wenn die Darstellung gelingt, wird es langweilig werden, denn das Alltägliche wird man gerade (auch) als das Ermüdende, Monotone darstellen und damit das Gefühl der Langeweile

hervorrufen können. Oft ist die Darstellung des Alltäglichen aber gerade nicht langweilig. Warum nicht? Was suchen wir in dieser Darstellung? Wann und wodurch wird sie zu etwas, das uns nicht langweilt?

Möglicherweise verstehen wir oft unser Leben besser, wenn wir unser Alltägliches dargestellt und in diesem Sinn ‚vor uns gestellt‘ und thematisiert sehen. Wir können dann bei etwas zuschauen, es also auch in Distanz zu uns sehen, das uns sonst immer frag- und distanzlos umgibt. Das ist nicht nur eine Dimension der Erfahrung, die uns einiges verständlich machen kann, sondern sie bietet auch Potential um seinen Alltag anders zu gestalten und zum Beispiel Neues in ihn einzubringen. Den Fragen, was uns an der Darstellung des Alltäglichen interessiert und wann die Darstellung des Alltäglichen langweilig ist und wann nicht, könnte man konkret und auch zusammen mit Jugendlichen weiter nachgehen.

- 3) Wenn es so ist, dass die Darstellung des Alltäglichen unser heutiges Interesse erregt (auch oder sogar mehr als in der Vergangenheit), dann kann uns vielleicht auch die Darstellung des Alltäglichen helfen, die Veränderungen des Alltags und des Alltäglichen zu verstehen.

Hat sich der Charakter des Alltäglichen geändert? Den Unterschied von Alltäglichem und Nicht-Alltäglichem gab es wahrscheinlich zu allen Zeiten und in allen Kulturen menschlichen Zusammenlebens, daher könnte man zunächst sagen: der Alltag ändert sich, aber doch nicht, dass es Alltägliches oder auch Alltäglichkeit gibt. (Diese Unterscheidung von *Alltag* als dem, was sich vollzieht, und *der Alltäglichkeit*, *dem Alltäglichen* als Ausdrücken dafür, dass und wie sich etwas in unserem Leben als Alltag ergibt (egal was), scheint mir sinnvoll, aber ich will sie nicht streng verwenden).

Obwohl es immer Alltägliches gegeben hat, ist die Thematisierung des Alltags und des Alltäglichen in verschiedenen Zeiten und Kultur unterschiedlich: Unterschiedlich stark – auch oder gerade im Sinne eines Ekels vor dem Alltag ab dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts und heute in der Form, dass Alltägliches medial immer präsent ist – und in verschiedener Form (literarisch, medial, theoretisch, in Kunst). Naheliegender Weise verändert dieses Thematisieren des Alltäglichen – und auch die Art, in der es geschieht – nicht nur den Alltag, sondern auch das Alltägliche. Eine Frage ist daher sicherlich, wie weit diese Änderungen gehen (und ob sie qualitativ sind).

Außerdem könnte man überlegen, ob der Ausdruck des Alltäglichen nicht eine bestimmte Raum-Zeitstruktur, auch eine gewisse, leiblich-raum-zeitliche Bewegung einschließt, die sich vielleicht heute gegenüber früher (vor allem durch Digitales) grundlegend verändert hat. Ist die Struktur der Tage und des Tages noch verbindlich – die Struktur die schon in dem Wort „all-täglich“ anklingt? Ist die Wiederholbarkeit von Abläufen noch gegeben? Es kann sicherlich nicht außer Acht gelassen werden, dass sich unser Zeitbewusstsein und unser Raumverständnis – unter anderem durch andere Medien-, Kommunikations- und Informationsmittel –

verändert haben. Wie hat das nicht nur den Alltag, sondern auch die Alltäglichkeit als dem, was im Hintergrund unseres bewussten Tuns liegt, verändert?

Diese Fragen sind nun wieder auf die Darstellbarkeit zu beziehen: Vor allem mit Blick auf die Raum-Zeitstruktur stellt sich die Frage: Haben sich die Muster der Darstellungen des Alltäglichen (mit) geändert? Wie kann man in seinen Darstellungen auf diese Veränderungen reagieren oder wie ist auch schon auf sie reagiert worden? Was sind überhaupt ‚klassische‘ Mittel der Darstellung des Alltags? Denn wenn man das bedenkt, könnte man so vielleicht sehen, inwiefern sie modifiziert worden sind. Das heißt, bei den Mitteln der Darstellung könnte man vielleicht Veränderungen konstatieren und durch die Reflexion auf diese Änderungen, könnte man etwas über die Wandlungen des Alltags selbst zu erfahren - also quasi umgekehrt zu dem Verfahren, erst auf die Änderungen zu schauen und dann deren Darstellung zu bedenken?

Klassisch gibt es als Mittel der Darstellung des Alltäglichen (-- das ist ein eigenes Thema, das ich hier nur kurz zusammenfasse): 1) Aufgreifen von Ritualen, 2) das Benutzen einfacher oder im Kontext unauffälliger Sprache und entsprechender Ausdrücke, 3) das Anführen von ‚gewöhnlichen‘ Gegenständen, Kleidungen, Räumen, Orten. Weiterhin sind Mittel: 4) das Vollziehen von gleichmäßigen Wiederholungen, Regelmäßigkeit, Monotonie, die sowohl zeitlich als auch räumlich strukturiert sein können (beim geschriebenen Text durch Absätze etwa); sowie 5) die Darstellung der Wirkungen, die das Alltägliche oft hat (beruhigend oder auch lähmend), 6) symbolische Vermittlung von dem, was das Alltägliche mit sich bringt (wie zum Beispiel: das Gefühl, dass keine Entwicklung stattfindet, durch wiederkehrenden to-do Listen; oder das Gefühl der Austauschbarkeit durch Wartenummern oder Aufzählen von Statistiken o.ä.).

Meine Idee hier ist also, dass man die Frage nach der Veränderung von unserem Alltag und der Alltäglichkeit mit der Frage nach der früheren und heutigen Darstellung von Alltag in Theater (auch Literatur, Film) vielfältig verbindet, um auf diese Weise die Änderungen zu sehen und die Diskussion um die Mittel der Darstellung von da aus auch wieder zu befruchten. Um die Mittel der Darstellung vergleichend zu betrachten, muss man wiederum auch die verschiedenen Blickwinkel jeweils einnehmen: aktiv, passiv, distanziert, involviert usw.

Dies könnte ein Projekt für die Zukunft sein. Es findet sich interessanter Weise dann auch hier das Thema der Erzählperspektiven wieder, das wir in anderen Zusammenhängen aufgebracht hatten: Um der Alltäglichkeit und ihren Wandlungen nachzuspüren, können wir uns nicht nur in einer Linie bewegen, sondern brauchen die Perspektiven der/s Regisseur:in, Interpret:in, Philosoph:in und Zuschauer:in und diese Perspektiven müssen unterschiedlich in dem sein, was ihren Alltag ausmacht. Das bedeutet auch, dass wir noch mehr nach Menschen mit verschiedenen Erzählperspektiven suchen müssen.

Ein Denken über das Erleben

persönliches Statement von Alexandra Wessels

Wenn ich an OUTSIDE THE BOX zurückdenke, fällt mir folgende Frage ein:

Was passiert, wenn aus völlig unterschiedlichen inneren Landkarten motivierte Erzählperspektiven unmoderiert im digitalen Raum aufeinandertreffen?

Was konnte ich beobachten? Einen fragmentierten Dialog: manchmal eine Aneinanderreihung von Statements, manchmal ein Sammeln von Ideen, manchmal ein punktuelles sich aufeinander beziehen. Immer ein Denken. Ein Denken über das Erleben.

Was konnte ich nicht beobachten? Die Frage: „Wie ist es gerade jetzt?“ Was ist unser konkretes Erleben in diesem Moment? Die Beobachtung des Miteinanders. Und damit den Einbezug einer Metaebene, die die innere(n) Landkarte(n) erst erfahrbar und damit erweiterbar macht. Aus was heraus spreche ich? Was ist meine Erzählperspektive und welches Erleben begleitet sie, während ich spreche? Wie wirkt das Gehörte auf mich? Was löst es aus? Bewirkt es vielleicht innere Verschiebungen? Wie können diese fruchtbar werden für ein gemeinsames Neues? Also ein Zurücktreten der eigenen Anliegen zugunsten der Beobachtung zweiter Ordnung, die einen neuen Raum des Austauschs öffnet.

Beobachtet habe ich dafür eine Sammlung von Themen, die diskursiv vertieft und aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet wurden: Diversität, der Alltag, die Verdichtung, das Flanieren, die Erzählperspektive bspw...

Aus Sicht eines „rezipierenden“ KKTs (im Sinne der Personen, die stellvertretend für das KKT zuhören) ist für mich nachvollziehbar, dass dies ein Gewinn sein kann. Es sind Leitmotive aufgetaucht, die das Potenzial haben, den Horizont zu erweitern - auf der Ebene des Denkens OUTSIDE THE BOX.

Rückblickend frage ich mich: Was wäre OUTSIDE THE BOX, wenn wir diese Ebene erweitern? Welche Wirkung würde es entfalten, wenn die Aufmerksamkeit für das Erleben des Erlebens selbst Thema wäre? In welcher Form und an welcher Stelle wäre das im und für das KKT umsetzbar?

... auf irritierend radikale Weise zweckfrei

persönliches Statement von Franz Kasper Krönig

Wir kennen aus der Kulturellen Bildung die Erzählung der Zweckfreiheit, der als solcher dann doch ein Zweck zugewiesen wird: *Gerade weil* wir nichts von den Jugendlichen bzw. Menschen ‚wollen‘, sie nicht als ‚Lernende‘ und schon gar nicht als ‚Fälle‘ sehen, sie also nicht unterrichten und ihnen nicht in einem fachlichen (und dann asymmetrischen Sinne) ‚helfen‘, erbringen wir eine kulturpädagogische Leistung. Sie hatten Teil an künstlerischer Aktion und ästhetischem Erleben, womit partizipative, emanzipatorische und inklusive Zielsetzungen auf der einen und künstlerische oder ästhetische auf der andere Seite erfüllt wurden.

Genau dies scheint bei OUTSIDE THE BOX nun auch erfolgt zu sein. Die Reihe von abendlichen Gesprächen mit größtenteils einander nicht bekannten Kolleg*innen war auf irritierend radikale Weise zweckfrei, d.h. die Erwartung die Inszenierung von Zweckfreiheit würde sich an letztendlich doch als solche erweisen, wurde glücklicherweise enttäuscht. Höchstens die hier im Moment entstehende Darstellung hat einen gewissen Dokumentationscharakter, bringt also eine minimale Ergebnishaftigkeit, einen Nachweis ins Spiel. Aber auch hierbei macht sich keine Kommodifizierungsdruck bemerkbar, der dem unvorhersehbaren, weitgehend ungeplanten Gedankenaustausch letztlich doch einen Gewinn abpresst.

Fragen, die oft transformationstheoretische Bezüge herstellten, z.B. nach der Veränderung von Lebenswelt und Zeiterfahrung in digitalen Jugendkulturen, die dann meist auch zu einer Hinterfragung jedes einzelnen dieser Begrifflichkeiten führte, könnten Forschungsinteressen genauso anstoßen wie Projekte Kultureller Bildung – sie könnten es aber auch nicht tun. Wir werden sehen. Aus den genannten Gründen verbietet es sich jedenfalls, mit der Erkenntnis zu schließen, dass die ‚gewonnenen‘ Irritationen und die Offenheit des Austauschs zu etwas führen, das sich benennen ließe...

Hinterm Tellerrand geht's weiter

persönliches Statement von Thomas Hartmann

Als Medienpädagoge und Kulturwissenschaftler beschäftige ich mich seit vielen Jahren mit Medienangeboten für Kinder und gehe dabei unter anderem der Frage nach, ob diese – neben allem berechtigten Unterhaltungsanspruch – auch eine politische Dimension beinhalten dürfen oder sollten. Wir können uns dieser Frage aus theoretischer wie auch aus praktischer Perspektive nähern. Die Philosophin Susan Neiman plädiert in ihrem Buch „Warum erwachsen werden?“ zum Beispiel sehr eindringlich dafür, Kinder möglichst früh zum kritischen Denken anzuleiten und hält fest: »In der Kindheit selbst zu denken ist eine Vorübung dafür, dies auch als Erwachsener zu tun.«⁵ Ähnlich äußert sich auch Margret Albers, Projektleiterin der Initiative „Der besondere Kinderfilm“ und als solche eine der wichtigsten Advokat:innen des deutschen Kinderfilms. Sie sieht die Hauptrolle eines politischen Anspruchs im Kinderfilm darin, »dass die Kinderfilmarbeit dazu genutzt wird, Kinder aus Bubbles rauszuholen und ein Verständnis für ein Miteinander zu befördern.«⁶

Folgen wir diesen Äußerungen, dann stehen Inhalte für Kinder und politischer Anspruch also erstmal nicht im Widerspruch zueinander. In ihrem progressiven Gleichklang werfen die beiden Statements allerdings die Frage auf, wie genau der Politikbegriff in diesem Kontext zu definieren ist. Sofern er die Reproduktion parteipolitischer Positionen in Medienangeboten für Kinder meint, wäre der Ruf nach politischem Anspruch in Kindermedien unbedingt zu kritisieren. Meint er dagegen eine Haltung, der die Idee zugrunde liegt, Kinder für gesellschaftspolitische Zusammenhänge zu sensibilisieren und ihnen in ihren Anliegen auf Augenhöhe zu begegnen, dann schließen sich politischer Anspruch und ein junges Publikum keinesfalls aus. Wie also kann Demokratiebildung für Kinder im Kontext von Kunst und Kultur gelingen? Als wissenschaftliches Forschungsfeld hat sich dieses Thema bislang kaum etabliert. Umso mehr Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der kulturellen Bildung zu.

Schauen wir auf aktuelle gesellschaftspolitische Debatten, dann fällt auf, dass sich die Perspektiven vieler beteiligter Akteure zunehmend verengen. Zahlreiche Buzzwords deuten darauf hin: Menschen bewegen sich in „Bubbles“, fordern „Save-Spaces“ ein, verwenden „kulturelle Codes“, verstehen sich als „Querdenker“ oder argumentieren „identitätspolitisch“. Die Reaktionen auf diesen Wandel öffentlicher Diskurse sind genauso vielfältig, wie die Diskurse selbst. Die einen fühlen sich endlich wahrgenommen, ermächtigt und verstanden, die anderen angegriffen, eingeengt, übersehen und missverstanden. Je pluralistischer unsere Gesellschaft wird, desto schwerer scheint es vielen Menschen zu fallen, den Meinungen, Erfahrungen und Empfindsamkeiten anderer tolerant und offen zu begegnen. Mit der Tisch-Metapher findet der Soziologe Aladin El-Mafaalani in seinem Buch „Das Integrationsparadox“ ein anschauliches Sinnbild für diesen Zustand.

⁵ Neiman, Susan (2015): Warum erwachsen werden? Eine philosophische Ermutigung, S. 61. Berlin: Hanser Berlin

⁶ Albers, Margret (2021): Wieso? Weshalb? Warum? – Der Podcast über Kindermedien (Folge 15). Online verfügbar unter: <https://wiesoweshalbwarum.podigee.io>

Er vergleicht den Wettstreit um Teilhabe an Positionen und Ressourcen mit dem Kampf um das größte Stück vom Kuchen. Und einigermaßen pragmatisch stellt er fest: Je mehr Menschen sich am Tisch versammeln, desto komplexer wird der gemeinsame Aushandlungsprozess. Wenn wir jedoch, wie El-Mafaalani es tut, Gesellschaft als »Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichkeit«⁷ definieren, dann verändert sich die Perspektive grundlegend. Plötzlich wird Vielfalt zu einer Ressource, Neugier zu einer Tugend und der offene Diskurs zu einem elementaren Werkzeug, um das Miteinander konstruktiv auszugestalten.

»In etwa so habe ich den Austausch im Rechercheprojekt OUTSIDE THE BOX erlebt. Menschen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen, Berufen und sozialen Kontexten treffen sich zum Gespräch über die Themen, die sie akut bewegen und beschäftigen. Die dem Projekt zugrundeliegende Idee, auf diese Weise relevante Inhalte zur Entwicklung und Gewinnung junger Publikumsgruppen zu entwickeln, tritt dabei bewusst in den Hintergrund. Im Fokus steht nicht das konkrete Ergebnis, sondern der offene Prozess. Ein durchaus ungewöhnlicher Ansatz, der mich als Mitglied des Expert:innenteams zunächst irritiert, Schritt für Schritt aber immer mehr fasziniert hat. Denn die Vielfalt der in diesem Gremium versammelten Denk- und Sichtweisen wurde zur Ressource für einen ergebnisoffenen Austausch. Ein solches Setting schafft Raum für den Blick über den eigenen Tellerrand und spinnt unterschiedliche Ansätze im besten Fall zu einem gemeinsamen Faden zusammen. Wie wirkmächtig dieses gemeinsame gedankliche Vortasten sein kann, habe ich im Nachgang jedes einzelnen Treffens spüren können, denn zurück blieb immer ein kritischer Blick auf den eigenen Standpunkt, vor allem aber auch ein Gefühl von Bereicherung. In einer unserer Gesprächsrunden wurde über das interessenlose Umherschweifen als revolutionärer Akt gesprochen. »Im Flanieren nehmen wir Kontakt zur Gesellschaft auf, ohne produktiv zu sein«, stellte jemand aus der Gruppe fest. Als eben so einen Flaneur habe ich mich als Mitglied der Expert:innenrunde wahrgenommen.

Vor dem Hintergrund des einleitend beschriebenen Anliegens, Demokratiebildung und kulturelle Praxis stärker miteinander zu verbinden, halte ich dieses methodische Vorgehen – jenseits aller thematischen Anregungen, die im Kontext des Projekts entwickelt wurden – für übertragbar auf das Kinder- und Jugendtheater. Wo der Wunsch besteht, die Interessen eines jungen Publikums stärker zu berücksichtigen, sollten Kinder und Jugendliche in ähnlicher Weise als Expert:innen ihrer eigenen Lebenswirklichkeit angesprochen und zur Selbsterzählung ermutigt werden. Indem ihre Perspektiven stärker in den Mittelpunkt gerückt werden, wird das junge Publikum zum gestaltenden Akteur. Das Theater selbst stellt dabei weniger eine Bühne, als vielmehr einen Raum zum aktiven Zuhören zur Verfügung – ähnlich, wie ihn uns das Projekt OUTSIDE THE BOX. Durch seinen interdisziplinär angelegten Charakter verknüpfte es verschiedene Sichtweisen und führte genau dadurch einen Perspektivwechsel herbei. Natürlich bleiben in so einem Prozess unzählige Gedanken unvollendet und zahlreiche Fragen offen, doch darin liegt ja bekanntlich eine der wichtigsten Funktionen von Kunst: Sie stellt Fragen, ohne Antworten zu geben. Die finden wir oft erst jenseits unseres eigenen Horizonts – eben „OUTSIDE THE BOX“.

7 El-Mafaalani, Aladin (2020): Das Integrationsparadox - Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt, S. 220. Köln: Kiepenheuer & Witsch

Nur wer zuhört, kommt in den Genuss des gegenseitigen Verständnisses

persönliches Statement von Nasrin Torabi

Das Projekt OUTSIDE THE BOX lud alle Teilnehmenden ein, über den Tellerrand zu blicken. Dabei tauschten wir unsere Erfahrungswerte in unterschiedlichen Bereichen aus, hatten bereichernde Gedankenspiele und ergänzten gegenseitig unseren Horizont.

Mit der Gruppe gemeinsam flanierten wir durch manchmal konkretere manchmal recht offene Gesprächsrunden. Mein Augenmerk hierbei war meine Perspektive aus den Sozialwissenschaften, aber auch besonders aus der urbanen Kultur einzubringen. Es war interessant die Schnittpunkte aber auch die Unterschiede bei den Auslegungen bestimmter Begriffe auszutauschen. Der Begriff ‚Resilienz‘ kann beispielsweise aus pädagogischer Sicht durchaus problematisch angesehen werden, wohin gegen er Gruppierungen, die viel Widerstand entwickeln müssen, eine dankbare Grundlage liefert.

Somit kamen wir zu der Erkenntnis, wie relevant die Perspektive ist. Besonders interessant hierbei war für mich die Überlegung, inwieweit ein Perspektivwechsel zwischen Generationen oder sozialen Schichten stattfinden kann und was es benötigt. Dabei sind unterschiedliche Ebenen wie Alltag, Gesellschaft, Digitalität und Diversität wichtige Themen gewesen. Zum Ende der Sitzungen waren wir alle ein wenig schlauer, eine Lösung wollten wir jedoch nicht bieten.

Vielleicht war die größte Bereicherung die (un)bewusste Annäherung, denn nur wer wirklich zuhört, kommt in den Genuss des gegenseitigen Verständnisses.

... wie haben die das eigentlich gemacht?

persönliches Statement von Eva-Maria Baumeister

Jede zweite Woche, Dienstags, nach einem langen Tag (Tage, die zur Zeit hohe Flexibilität und zugleich Stabilität verlangen von mir als selbständige Künstlerin und Mutter von 2 Kindern im Grundschulalter), raffe ich mich auf und betrete den Zoomraum OUTSIDE THE BOX. Und da sind sie wieder, die Gesichter, von denen ich nur je live gesehen habe, die ich nur ohne Körper kenne und jedes mal frage ich mich: in welcher Stadt sitzt dieses Gesicht noch gleich? Und ist das jetzt der Bildungsexperte oder ist es der? Ah, das war doch die Philosophin und das die Autorin? Oder.... aber rasch ist das vollkommen irrelevant, weil Ruth und Ariane uns bereits (wie haben die das eigentlich immer gemacht?) in eine intensive Diskussion geschickt haben über...

... das Phänomen des Alltäglichen... (im Hintergrund: „Mama, ich will noch nicht schlafen, kann ich bitte bitte noch n Hörspiel auf deinem Handy hören?“... und mir kommt die prosaische Erzählung von Alltag, der ich sehr kritisch gegenüber stehe und dann auch irgendwann wütend beim letzten Band aus der Hand gelegt habe, von Karl Ove Knausgaard in den Sinn und höre gebannt Dina, der Philosophieprofessorin, und ihren Definitionen und Gedanken zu dem Themenfeld zu).

... das Flanieren als Figur aus dem 18. Jahrhundert und ihre Analogie zum gegenwärtigen „digitalen Wandeln“ auf TikTok und Co. ... (im Hintergrund „Mamaaaaaaaaaa, kann ich noch n bisschen Zocken, bitte bitte“... und eine Referenz, die mir zum Mensch und seiner Rolle in der Öffentlichkeit einfällt und die ich erwähne ist Richards Sennett TYRANNEI DER INTIMITÄT und stoße wieder einmal an die Grenze meiner Offenheit bzgl. SOCIAL MEDIA und denke, dass ich schon auch älter geworden bin...).

... die Isolation und ihre künstlerische Darstellbarkeit (da schlittern wir dann auch mal ganz galant in einen kleinen aber feinen Diskurs darüber, was denn Kunst ist und kann und soll...(ich lese gerade DER EMANZIPIERTE ZUSCHAUER von Rancière und bringe das irgendwie mit unserem Gespräch in Verbindung und im Hintergrund bleibt es diesmal ruhig...).

... Chancengleichheit im Bildungssystem...(setzen wir Hoffnung in die Institutionen oder sollten wir das lieber sein lassen? Da hab ich doch gestern diesen tollen Podcast mit El Mafalaani gehört zu seinem MYTHOS BILDUNG...).

...Chance oder Bürde des politischen Engagements und des Aktivismus der gegenwärtigen Jugend (ich notiere zahlreiche Tips zu Dokus zum Thema und bin total erstaunt und auch erschüttert über das Feedback der Schüler:innen, die von Kathi und Nasrin, die auch teil unserer Diskussionsrunden sind, befragt wurden).

...Angst und ihre Teilbarkeit (kennt ihr Martha Nussbaum und habt ihr Pema Chödröns GEH AN ORTE, DIE DU FÜRCHTEST gelesen?)... den Verlust des öffentlichen Sozialraums (Wieso begegnen wir da eigentlich der Kunst gar nicht? Und: Kunst oder Soziale Arbeit oder beides und wenn ja von wem? Und unter vielen anderen Dingen erwähne ich meine Erfahrungen meiner Arbeit an dem Projekt STADT SEHEN am Schauspiel Köln).

Und ich bin hellwach. Und ich sehe Verbindungen, Linien und Netzwerke, obwohl ich mich auch ärgere und etwas ganz ander(e)s sehe und sagen würde.

Wie konnte das passieren?

Das Denken wird unfassbar groß in diesem Zoomraum und lässt sich in seiner Komplexität nicht so einfach hier dokumentieren und hallt aber nach. Es richtet sich nicht in eine Richtung, es gibt auch keine notwendigen Konsequenzen. Es gibt die Ausschau, den geweiteten Blick und die große Lust, immer so weiter zu machen. Wie eine Serie (gerade schaue ich SEX EDUCATION und bin süchtig... und na klar, da geht es natürlich auch um unsere Themen, Diversität und sexuelle Emanzipation von Teenagern...) die keinen Cliffhanger braucht, damit ich beim nächsten Mal wieder dabei bin. Da ist einfach die Gewissheit, das die je unterschiedliche Perspektive in und für sich spannend genug ist und die Frage: wieso begegne ich diesen unterschiedlichen Blickwinkeln, Genres, Disziplinen und Gesichtern so selten? Und wo und wie hätte ich dazu Zugang? Wo gibt es denn diese Begegnungsräume?

Ich krame in meinen Unterlagen und finde das Zitat von Jutta Allmendinger:

„Ich glaube, dass Menschen in abgeschotteten Familien- und Freundeskreisen, den Kokons, innerhalb derer kommuniziert wird, den Anschluss verloren haben an andere Gruppen. Und das wird aufgrund der Zunahme von segregierten Schulen und segregierten Stadtteilen ziemlich schwer wieder aufzuholen sein. Ich bin überzeugt davon, dass wir viel zu wenig Interaktion haben mit Fremden... die Gesellschaft zerbröckelt im Inneren, Zusammenhalten können wir diese Inseln von Menschen nur mit gruppen- und sektorübergreifenden Politiken“

OUTSIDE THE BOX ist eine davon, und nur der Anfang. Das ist sicher.

Danke Ruth und Ariane und Euch anderen wundervollen Gesichtern: Rosina, Franz, Alex, Nasrin, Kathi, Dina, Thomas und Daniel!

MITWIRKENDE



Eva-Maria **Baumeister** - interdisziplinäres Kollektivs Polar Publik, Regisseurin und Kuratorin



Dina **Emundts** - Professorin für Philosophie, FU Berlin



Thomas **Hartmann** - Projektleitung Bundesmedienwettbewerbe für Kinder- & Jugendliche, Deutsches Kinder- & Jugendfilmzentrum



Ruth **zum Kley** (KKT) - KKT Theaterleiterin, Regisseurin, Trainerin und Dozentin



Katharina **Kohler** - Ethnologin im Master an der Universität zu Köln



Rosina **Kaleab** - Mentorin für Diversität, Schauspielerin und Autorin



Franz Kasper **Krönig** - Professor für Elementardidaktik und Kulturelle Bildung, TH Köln



Ariane **Kümpel** (KKT) - Kulturmanagerin, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit, Theaterwissenschaftlerin



Daniel C. **Liebermann** - Lehrbeauftragter Abenteuer- & Erlebnispädagogik Universität Marburg, Trainer & Coach



Nasrin **Torabi** - BA Sozialwissenschaften und Urbaner Tanz



Alexandra **Wessels** - Psychologin und systemische Beraterin



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



ILLUSTRATIONEN:
Hyun-Ju Lee

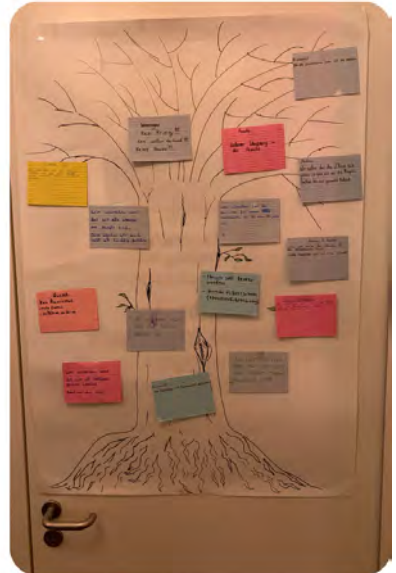
DOKUMENTATION:
Analena Razborské & Matti
Moormann

BILDEINDRÜCKE

LABOR



WERKSTATT



BÜHNE



www.k-k-t.de